

**Helga Dieter**

## **Zehn Jahre „Ferien vom Krieg“ – ein Rückblick**

Im Sommer 2003 fand die Aktion „Ferien vom Krieg“, bei der sich bisher ca. 16.500 Kinder und Jugendliche aus Krisen- und Kriegsgebieten begegnen und erholen konnten, zum zehnten Mal statt. Das ist Anlass für eine kurze Rückbesinnung.

Als Hanne und Klaus Vack 1994 im Rahmen der Komitee-Aktion „Helfen statt Schießen“ in kroatischen Flüchtlingslagern Kinder in Eisenbahnwaggons hungern und frieren sahen, kamen sie auf die wundervolle Idee der Aktion „Ferien vom Krieg“. Die Finanzierung durch „Ferienpatenschaften“ fand schnell breite Unterstützung.

Ein Jahr nach dem Massaker an den Männern von Srebrenica und der Deportation von über 20.000 Frauen und Kindern nach Tuzla, konnte sich ein Teil dieser Kinder schon im Sommer 1996 an der Adria von ihren traumatischen Erlebnissen erholen. Aber auch die serbische Bevölkerung aus den „Krajina“ genannten Gebieten in Kroatien, wo ihre Familien seit Jahrhunderten lebten, wurde im Sommer 1995 in einem blutigen „Sturm und Blitz“ genannten Feldzug vertrieben. Viele dieser Kinder verlebten bereits im nächsten Sommer in Montenegro „Ferien vom Krieg“. Wir konnten damals nicht jede Partnerorganisation und jeden Betreuer handverlesen. So kam es zu Situationen wie z.B. 1996, als einige der kroatischen Betreuer mit den Dorfbewohnern in dem kroatischen Zivogosee den ersten Jahrestag der Vertreibung der Krajina-Serben feierten und ich erregt darauf hinwies, dass deren Kinder ebenso gelitten hätten und gerade im Rahmen derselben Aktion „Ferien vom Krieg“ in Montenegro erlebten.

Es war jahrelang eine Zitterpartie, ob die Busse aus Bosnien die Grenze zu Kroatien passieren können würden. Die übermüdeten Kinder wurden stundenlang in glühender Hitze aufgehalten, obwohl alle korrekte Papiere hatten, denn für unsere Freizeiten waren, aufgrund der Intervention des EU-Beauftragten Hans Koschnik, Sammelplätze für Kindergruppen wieder eingeführt worden. Einmal wussten die kroatischen Grenzbeamten nicht, dass ein Teil der unter UN-Verwaltung stehenden Stadt Brcko zur bosnischen Föderation gehört, ein anderes Mal hielten sie einen Betreuer auf, der nichtsahnend noch Jahre nach dem Krieg als Deserteur auf ihrer Fahndungsliste stand.

### **IMPRESSUM**

**Herausgeber und Bestelladresse:**

**Komitee für Grundrechte und Demokratie e.V.  
Aquinostr. 7-11, 50670 Köln**

**Bestellungen nur gegen Vorkasse:**

Einzelexemplar: 5 Euro

5 Exemplare: 15 Euro

10 Exemplare: 25 Euro

Erste Auflage: März 2004

Redaktion und v.i.S.d.P.: Helga Dieter

Titelfoto: Meike Böschmeyer

ISBN: 3-88906-106-0

Druck: hbo-druck, Einhausen

Abgesehen von den psychischen und politischen Problemen brachten die Kinder aus Flüchtlingslagern, Notunterkünften und Waisenhäusern auch praktische Probleme mit, wie z.B. die Beschaffung von Windeln und Unterlagen für 10-15-jährige Bettnässer oder die Bekämpfung von Flöhen, Läuse usw.

Im Sommer 1999 gelang es uns erstmals, dass (muslimische) Kinder und Jugendliche, die aus Srebrenica deportiert worden waren, die Ferien gemeinsam mit (serbischen) Kindern verbrachten, die als Flüchtlinge in den Häusern der Vertriebenen in Srebrenica lebten. Vor diesem Wagnis war allen Beteiligten unwohl, aber es herrschte dann eine geradezu euphorische Stimmung. Auch den kleinsten Kindern war bewusst, dass ihre Begegnung friedenspolitische Zeichen setzte!

Erstmals arbeitete bei dieser Gruppe auch ein Shiatsu-Therapeut. Ein Kind meinte: „Nach der Massage wollte ich die ganze Welt umarmen.“ Seitdem sind in fast allen Gruppen Shiatsu-TherapeutInnen ehrenamtlich beteiligt. Bei den Freizeiten 1999 gab es große Aufregung, als eine Gruppe albanischer Kosova-Flüchtlinge aus Sarajevo nach Neum, der kleinen bosnischen Enklave am Meer, reiste, wo wir kurzfristig für sie ein Hotel reserviert hatten. Die Kinder waren bereits im Bus unterwegs, als der Hotel-Manager die Reservierung unverblümt absagte: Albaner seien unerwünscht. Die Flüchtlinge hatten natürlich keine Pässe und konnten nicht in das benachbarte Kroatien ausweichen. Innerhalb einer Stunde mussten wir in dem kleinen Ort ein anderes Hotel finden, wo wir dann verschwiegen, dass es sich um Albaner handelte, und den Vertrag samt Anzahlung innerhalb von Minuten wasserdicht machten.

In Mazedonien vegetierten zu dieser Zeit 40.000 albanische Flüchtlinge aus Kosova in Zelten im Lager Cegrane. (Die „politisch korrekte“ Schreibweise in diesem Bericht mag manchmal irritieren: in Bezug auf die serbischen Bewohner ist vom Kosovo die Rede; bei den albanischen Bewohnern sprechen wir von Kosova; das Gebiet wird mit Kosova/o bezeichnet) Die Nato wollte nach ihrem „Sieg“, dass die Menschen umgehend in ihre zerbombten Häuser zurückkehrten, und übte Druck auf die Flüchtlinge aus. Der UNHCR machte sich zum Erfüllungsgehilfen und verwehrte uns, im Lager für die „Ferien vom Krieg“ zu werben. Es wurde das Gerücht verbreitet, wir wollten die Kinder entführen und verkaufen. Einige Eltern mussten ihre Kinder aus dem Lager schmuggeln, damit sie am Ohrid-See

Ferien machen konnten. Eine albanische Therapeutin schrieb danach: „Abulena aus Pristina war vier Monate in Cegrane. Sie hat nachts vor Angst geschrien und ist umhergeirrt. Nun kann sie wieder lachen und schlafen.“ Allerdings war bei dieser Freizeit das Verhältnis zwischen den Erwachsenen gespannt. Die albanischen Flüchtlinge wurden von den mazedonischen BetreuerInnen zunächst nicht gerade willkommen geheißen.

Im Sommer 2000 haben wir die Folgen der „Humanitären Intervention“ der Nato im Kosovo und ihre „Kollateralschäden“ am Schicksal von Dragana geschildert. Dieses serbische Mädchen wurde zuerst von den Kroaten aus der Krajina vertrieben. Ihr Vater starb als jugoslawischer Soldat. Nach einer langen Flucht wurde die Mutter mit den Kindern, wie viele andere serbische Flüchtlinge, im Kosovo angesiedelt. Als der Nato-Angriff drohte, wollte die Mutter nicht schon wieder fliehen und blieb. Sie wurde von einer Bombe zerfetzt, wie auch ihr Sohn. Dragana überlebte als Einzige in der Familie. Sie war verletzt und hat noch heute einen Splitter im Kopf. Mit anderen serbischen Flüchtlingskindern konnte sie eine unbeschwertere Zeit in Montenegro verbringen.

Im Sommer 2000 nahm zum erstenmal auch eine Gruppe aus Sombor (Serbien), zusammen mit Kindern und Jugendlichen aus Kroatien und Bosnien, an den Freizeiten an der kroatischen Küste teil. Sombor war die erste Stadt, die von der Nato bombardiert wurde, obwohl sie weit vom Kosovo entfernt liegt (Vojvodina) und keineswegs eine Milosevic-Hochburg war. Die Kinder und Jugendlichen standen ein Jahr danach noch spürbar unter Schock.

Im Sommer 2001 waren gemeinsame Ferien von serbischen und albanischen Kindern aus Kosova/o noch nicht denkbar. Zwei Gruppen aus der geteilten Stadt Mitrovica fuhren an zwei verschiedene Orte in Montenegro.

In Mazedonien war in den Vorjahren die Stimmung zwischen den BetreuerInnen ziemlich aggressiv bis feindselig gewesen. Dagegen schien uns im Sommer 2001 eher Offenheit und Kooperationsbereitschaft zu herrschen. Wir hatten den Eindruck, dass mit der Eskalation der Auseinandersetzung zu bewaffneten Kämpfen in den Heimatorten im Norden Mazedoniens, sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus den verfeindeten Bevölkerungsgruppen umso stärker umeinander bemühten. Es war kaum fassbar, dass die albanischen und die slawischen Jugendlichen aus Mazedonien gemeinsam die Nachrichten ansahen und den Kopf schüttelten über das, was da zwei

Brief der Jugendlichen aus Drvenik (s.u.) zwar erfreut zur Kenntnis nahmen, aber nicht beantworteten.

Die Aktion „Ferien vom Krieg“ geht davon aus, dass die Begegnung der Kinder und Jugendlichen aus verfeindeten Volksgruppen, das Wohnen unter einem Dach, die gemeinsamen Aktivitäten in kleinen Gruppen und die persönlichen Gespräche, die dann ganz „nebenbei“ geführt werden, selbst schon friedenspolitische Praxis sind. Über die persönlichen Verletzungen wird nur dann gesprochen, wenn sich Kinder den BetreuerInnen anvertrauen oder ihre Leidensgeschichte in einem biographischen Interview erzählen wollen. Politische Hintergründe werden eher in den Mitarbeiter-Besprechungen thematisiert, wenn unsere Partnerorganisationen ihre Arbeit in der jeweiligen Gesellschaft wechselseitig vorstellen. Dieses Konzept hat sich bewährt und soll bei den Kindergruppen auch weiter so praktiziert werden. Darüber hinaus sollen aber auch ältere TeilnehmerInnen aus den verschiedenen Ländern des Balkan eingeladen werden, die noch konkrete Erinnerungen an den Krieg haben und interessiert an der Aufarbeitung der jüngsten Geschichte sind bzw. über den Horizont des ehemaligen Jugoslawien hinausblicken wollen, um die strukturellen Hintergründe bei der Aufsichtung von Konflikten und der Entfesselung der Gewaltspirale zu begreifen. Die Erfahrungen bei den israelisch-palästinensischen Begegnungen, die mehr Seminarcharakter haben, zeigen uns, dass mit einem explizit politischen Programm Erholung und Spaß durchaus zu vereinbaren sind.

### **Empathie und Distanz bei der Solidarisierung in gewaltsamen Konflikten**

In allen Kriegsgebieten wurde uns anfangs immer wieder gesagt: „Wir schätzen eure Unterstützung, unserer Sache und die humanitäre Hilfe bei den Freizeiten. Aber gemeinsam mit den ‚anderen‘, die uns all dieses Leid angetan haben, das ist unmöglich, das können wir – noch – nicht!“ Doch dann gab es überall Menschen, die meinten: „Eine friedliche Zukunft muss mit der nächsten Generation reifen!“ Manche Eltern mögen auch aus Opportunismus ihren Hass hintangestellt haben, lockte doch ein kostenloser Erholungsaufenthalt für ihr Kind.

Wie auch immer die Motive der Erwachsenen gewesen sein mögen: Wir sind davon überzeugt, dass die meisten Kinder und Heranwachsenden, die zwei Wochen lang das Haus, die Freizeit und die Aktivitäten in intensiver

Nähe geteilt haben, wobei sie einem Wechselbad der Gefühle ausgesetzt waren, starke Abwehrkräfte gegen jegliche Feindbild-Propaganda aufbauen konnten.

Dabei ist es für viele der Beteiligten schwierig, die Aktion „Ferien vom Krieg“ als ein Projekt zu sehen und nicht als Solidaritätsbeitrag für die Lösung ihres „besonderen“, aktuellen Konflikts. In meiner langen politischen Lehrzeit habe ich häufig erfahren, dass die Freiheitsbewegungen von gestern, denen unsere Solidarität bei vielen kolonial unterdrückten „Völkern“ galt, sobald sie selbst an der Macht waren, zu eben solchen Schlächtern wurden wie ihre Unterdrücker zuvor. Natürlich gilt den Opfern gewaltsamer Auseinandersetzungen von ganzem Herzen und allen Kräften meine Solidarität. Aber sind Opfer per se die besseren Menschen? Rufen sie nicht häufig ihre Führer und Helden zu Rachefeldzügen auf, statt deren Anteile an der Gewalteskalation zu kritisieren? Es mag schwierig zu verstehen sein, aber als Friedensaktivistin in Kriegsgebieten lähmt die Verschmelzung mit den Leiden der Opfer, und eine mimetische Solidarisierung verstellt den Blick. Nur eine „professionelle Distanz“ und kenntnisreiche Außenperspektive erhält handlungsfähig. Wenn ich z.B. bei dem ersten biographischen Interview, das erschütternd war, mich mit dem muslimischen Kind aus Ostbosnien in Tränen aufgelöst hätte, wäre ich sicher nicht in der Lage gewesen, die biografischen Erzählungen der serbischen Kinder, die heute als Flüchtlinge in Ostbosnien leben, einfühlsam wahrzunehmen oder überhaupt noch für Tausende von Betroffenen aller Seiten solche Begegnungen zu organisieren.

Da ich häufig in Tuzla war, kenne ich einige der im Sommer 1995 aus Srebrenica deportierten Witwen und Waisen und habe mich intensiv mit der Aufsichtung der Gewalteskalation bis zu den Massakern an Tausenden von Männern beschäftigt (vgl. Jahrbuch 2002/2003 des Komitees). Viele der lebend Davongekommenen haben damals nach dem bosniakischen (muslimischen) Nationalhelden Naser Oric gerufen, der sie rächen sollte. Dieser steht heute wegen Kriegsverbrechen und Morden, die er mit seinen Freischärlern zuvor beim Niederbrennen serbischer Dörfer 1992 begangen hatte, in den Haag vor dem UN-Tribunal. Täter können potentielle Opfer sein und Opfer potentielle Täter. Das ist bei gewaltsamen Auseinandersetzungen eine schwierige Gemengelage, die jeweils präziser Analysen bedarf.



*Helga Dieter und Brigitte Klabß nehmen von Peter Grohmann den „Ersten Stuttgarter Friedenspreis“ entgegen.*

## **Die Aktion „Ferien vom Krieg“ – Friedenspolitik, die Spaß macht und Erfolg hat**

In den Broschüren der letzten zehn Jahre haben wir mit verschiedenen Schwerpunkten immer wieder versucht, politische Analysen und Einschätzungen mit der Beschreibung der Prozesse bei den Freizeiten und mit Selbstzeugnissen der Kinder und Jugendlichen (Briefe, Interviews) zu verbinden. Das wollen wir auch in diesem Heft tun.

Für den Spaß und den Erfolg bei den Teilnehmern und Teilnehmerinnen sollen hier nur zwei prägnante Zitate stehen: „Dass Frieden so schön ist, habe ich nicht gewusst“, schrieb ein kleiner Junge aus Bosnien. „Wir können miteinander leben, sogar unter einem Dach! Das ist eine phantastische Erfahrung“, schrieb eine junge Frau aus Palästina. Solche Sätze entschädigen uns für den enormen Arbeitsaufwand des Projektes, das ausschließlich ehrenamtlich organisiert wird.

Wir wollen aber nicht verhehlen, dass wir uns auch über die Ehrungen im letzten Jahr sehr gefreut haben. Vor allem aber überrascht uns das Engagement vieler Friedensgruppen und Personen, die mit Phantasie und Energie das Projekt unterstützen, und von denen wir manchmal nur zufällig durch die Presse erfahren. Aktionen der Friedensbewegung haben immer traurige Anlässe. Gegen das staatlich lizenzierte Morden im Krieg zu protestieren, in Kälte und Nässe stundenlang bei Blockaden auf dem Boden zu hocken, bis die Polizei unsanft abräumt, ist anstrengend. Fast immer sind es symbolische Aktionen, angesichts der Machtverhältnisse ohne unmittelbare Erfolge. Um so wichtiger ist es für die Friedensbewegung, kleine Erfolge groß zu feiern.

Das Komitee für Grundrechte und Demokratie hat für seine Friedensarbeit im September, im Rahmen einer großen Friedensgala, den ersten „Stuttgarter Friedenspreis“ erhalten. Besonders hat uns gefreut, dass es sich dabei um eine Initiative von Bürgerinnen und Bürgern handelt, die sich als „AnStifter“ für den Frieden verstehen. In der Laudatio meinte Gabriele von Arnim: „Ferien vom Krieg“, was für eine phantastische Idee, und welch friedensstiftende! Da sind Kinder aus kriegsgegnerten Ländern zusammen in einem Camp. Da ist der Feind auf einmal ein Mensch! Unter der Moderation des Kabarettisten und „AnStifters“ Peter Grohmann feierten 700 Gäste mit vielen Musikgruppen bis spät in die Nacht.

## **Herzlichen Dank an die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des letzten Sommers!**

Wie durch ein Wunder sind bisher alle 16.500 Kinder und Jugendlichen von den Freizeiten wohlhalten nach Hause zurückgekehrt, auch die 1.250 des letzten Sommers. Das ist vor allem der Fürsorge der 128 BetreuerInnen aus unseren Partnerorganisationen zu verdanken, die wir nicht alle nennen können. Stellvertretend erwähnen möchte ich die 19-jährige Fatima Halilovic aus Tuzla, die die fünf Freizeiten in Drvenik vorbereitet und als örtliche Koordinatorin begleitet hat. Sie war 1996 das erste Kind, das in einem biographischen Interview ihr Kriegsschicksal erzählte (vgl. Spendenaufruf 1997 – Edina), später nahm sie als Assistentin an den Freizeiten teil, sie ist mit dem Projekt gewachsen.

An den fünf Freizeiten in Drvenik/Kroatien nahmen als ehrenamtliche MitarbeiterInnen aus Deutschland teil (fast alle sprechen eine der jeweiligen Sprachen): Julia Baumhauer, Wilfriede Dieter, Agnes Durst, Rebekka Edelmann, Hiltrud Gass, Veronika Groß, Katrin Jurkat, Brigitte Klauf, Dzenita Kolasinac, Ana Mijic, Barbara Mokry, Mirta O'Beirne, Gregor Patzer, Sigbert Rützel, Klaus Scherbaum, Jakob Steixner, Sonja Tesch und Edgar Weick

Zu der Zdravo-da-ste-Gruppe fuhr Sonja Tesch nach Bijela/Montenegro.

Die beiden Gruppen aus Kosova/o organisierten bzw. begleiteten nach Ulcinj: Judith Brand, Dorit Riethmüller, Albert Scherr und Elke Scherr.

Die Freizeiten in Ohrid/Mazedonien koordinierte Ellen Glissmann, unterstützt von Ilona Obergfell.

Die drei Begegnungen mit jungen Menschen aus Israel und Palästina begleiteten: Ahmed Albaba, Helga Dieter, Claudia Feistkorn, Doris von der Felsen, Tina Gliesche, Daniela Koepler, Rüdiger Pusch und Henrike Seringhaus.

Bei allen vierzehn Freizeiten (außer in Bijela) sorgten ein bis zwei ehrenamtliche Shiatsu-TherapeutInnen für Entspannung und Linderung von Schmerzen: Britt Aldenkort, Silke Borger, Petra Habecker, Johannes Daniel Heinzerling, Ansgar Helmer, Maria Kathrein, Astrid Mumm, Ruth und Peter Pach, Sybille Rothenfluh, Christiane Schecker, Gabriele Violet und Monika Zipfel.

Besonders danken wollen wir Helga Krimphove, die seit Jahren die Koordination „unserer Shiatus“ übernommen und letzten Sommer wieder bei zwei Freizeiten mitgearbeitet hat.

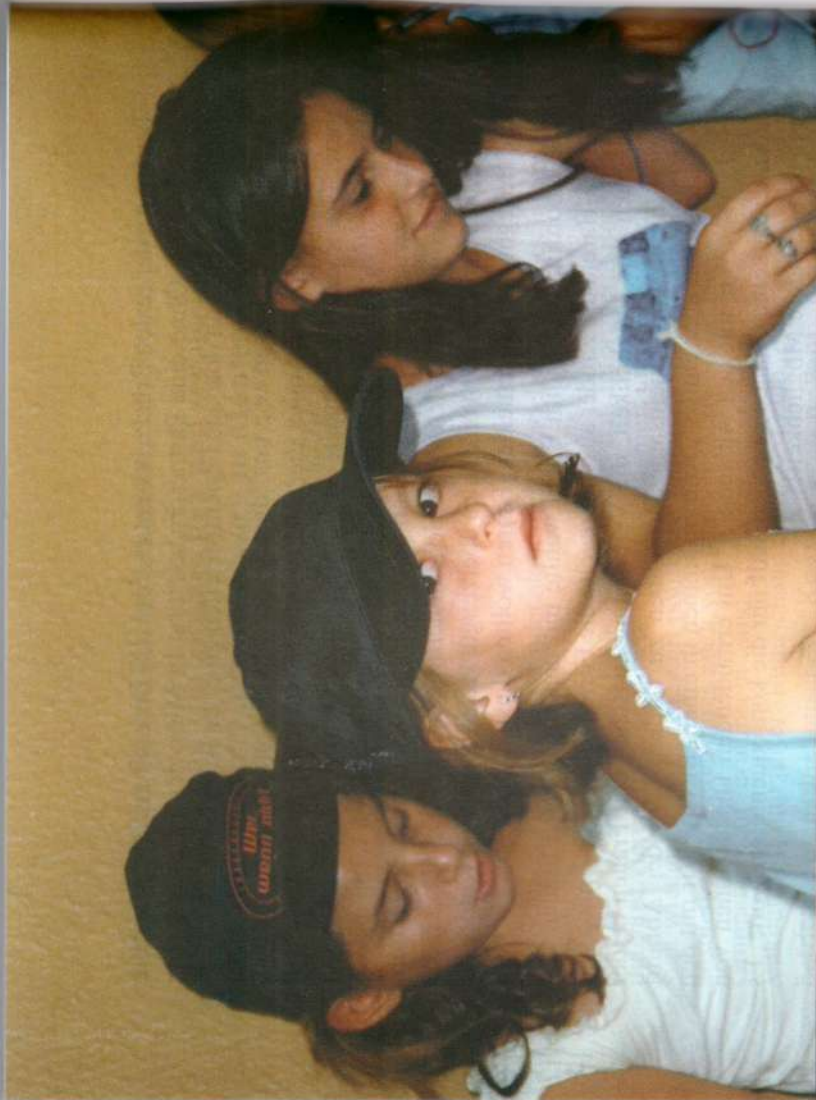
Alle diese MitarbeiterInnen haben ihre Urlaubszeit für eine psychisch und physisch anstrengende Arbeit rund-um-die Uhr geopfert. Ihnen allen wollen wir von ganzem Herzen danken und hoffen auf ihre Unterstützung im Sommer 2004.

Darüber hinaus haben Diplomaten in Amman, Ramallah, Tel Aviv und Sarajevo durch unbürokratisches Engagement zum Gelingen der Aktion „Ferien vom Krieg“ beigetragen.

Zur Dokumentation unserer Arbeit in dieser Broschüre und dem Spendenaufruf haben als ehrenamtliche ÜbersetzerInnen mitgewirkt: Ahmed Albaba, Nurit Jacobsen, Edward Rettig, Maya Shein und Khalil Toama.

Zum Schluss möchte ich alle Spender und UnterstützerInnen, die uns persönlich geschrieben und keine Antwort erhalten haben, und diejenigen, die den Dankesbrief eines Kindes erwartet und nicht erhalten haben, um Entschuldigung bitten. Bei der Organisation von vierzehn Freizeiten, an denen 1.250 Menschen aus acht Ländern teilnehmen und über 2.000 Spenden verbucht werden müssen, kann auch einmal etwas schief gehen. Wir sind nur wenige Aktive, die das Projekt ehrenamtlich organisieren.

Manchmal bringt auch das Leben die Arbeitsplanung durcheinander. Als ich beim Schreiben dieser Broschüre saß, wurde bei meinem Mann Uli, der mir sehr viel Arbeit abnimmt, und der hier nie bei den Bedankten erwähnt wurde, von jetzt auf gleich ein großer Hirntumor festgestellt und operiert. Er ist gerade in der Reha und wird täglich munterer.



ihnen durchaus serbo-kroatisch. Die Verständigung klappte täglich besser. Wir ließen ihnen Zeit.

Zwar gab es in diesem Sommer keine „Liebespaare“, aber alle haben zusammen gespielt und gebastelt, sich gestritten und geholfen, sich erzählt und zugehört, sich zurückgezogen und in einem Boot gesessen. Sie haben erfahren, dass man einfach so nebeneinander und miteinander leben kann. Man muss sich nicht gleich lieben, aber man kann sich akzeptieren.

Während albanische und serbische Kinder gemeinsam am Strand von Ulcinj tollten, erreichte uns die Nachricht, dass militante Albaner im Kosovo/o mit einem Maschinengewehr auf eine Gruppe serbischer Kinder, die mit ihrer Lehrerin im Fluss badeten, geschossen hatten. Zwei der Kinder wurden getötet und vier verletzt. Das führte natürlich zu erregten Diskussionen unter den BetreuerInnen und heizte die Stimmung zeitweise auf. Der serbische Teil der Gruppe interpretierte dies naheliegend als einen Akt „albanischer Terroristen“, der sich gegen die Rückkehr von Serben in den Kosovo/o richte bzw. auf die endgültige Vertreibung der verbliebenen Serben ziele. Einige albanische Lehrer und BetreuerInnen wehrten dies ab und hielten auch einen perfiden serbischen Terrorakt für möglich, der darauf ziele, eine stärkere militärische und polizeiliche Kontrolle gegen militante albanische Organisationen herauszufordern. Trotz der bei manchen nationalistisch gefärbten Sichtweise der politischen Zuspitzung gab es keine persönlichen Schuldzuweisungen und keine Beeinträchtigung der Zusammenarbeit.

Doch nun blickten wir mit anderen Augen auf unsere 60 Kinder, die sorglos im Meer badeten und stellten uns vor, wie plötzlich jemand vorbeikommen könnte und mit dem Maschinengewehr einfach auf diese unschuldigen Wesen schießen würde, die am wenigsten für den Hass können, ihn aber z.T. auch schon erschreckend gut von ihren Eltern und ihrer Umgebung erlernt haben. Die idyllische Situation erschien vor dem Hintergrund der aktuellen Ereignisse völlig unreal.

Abends war alles so einfach, wenn wir im Mondschein noch zusammensaßen, die Kinder schon schliefen und Lilje mit ihrer serbischen Kaffeesatzweisheit den albanischen Erzieherinnen aus ihren Tassen neue Männerbekanntschaften und mysteriöse Begegnungen voraussagte. Da ging es immer um die „existenziellen“ Dinge des Lebens wie Liebe, Glück und Geld. Ethnische Zugehörigkeiten spielten dabei keine Rolle. Spürbar wurde der



Hass und die Verachtung, den nationalistisch gesinnte Serben gegenüber Kosova-Albanern empfinden, jedoch bei einem Arztbesuch: Wir mussten mit einem albanischen Mädchen, das Nierenschmerzen hatte, das lokale Krankenhaus aufsuchen. Der zuständige Arzt schlug dem Mädchen kurz auf die Nieren und „diagnostizierte“ sofort, dass ein Mädchen in diesem Alter keine Nierenprobleme haben könne. Er verwies die kleine Patientin und eine albanische Betreuerin aus dem Behandlungsraum, bat aber die deutsche Begleitperson zu bleiben. In sehr gutem Deutsch erklärte er dann, wie dramatisch die Lage der Serben im Kosovo sei und kritisierte massiv und lautstark, dass „die Deutschen“ nicht mit den „zivilisierten Serben“ zusammenarbeiteten, sondern „die primitiven Albaner“ unterstützten, anders als Deutsche und Serben sei dies ein „kulturloses“ und „niedrig stehendes“ Volk. Als wir ihm mitteilten, dass wir mit albanischen und mit serbischen Teilnehmern und Teilnehmerinnen unterwegs waren, reagierte er höchst erstaunt und entschuldigte sich. Er bot sogar noch an, künftig alle Kinder kostenlos zu behandeln. Darauf haben wir aber verzichtet und weitere Untersuchungen bei einem albanischen Privatarzt durchführen lassen, der jeden gründlich und freundlich behandelte und dessen Praxis wesentlich besser ausgestattet war als das öffentliche Krankenhaus. Deutlich wird an dieser Szene – und ähnlich gelagerte ließen sich berichten – wie weit selbst in Montenegro die Situation zwischen Serben und Albanern noch von dem entfernt ist, was man Aussöhnung nennen könnte.

Es gibt aber auch eine optimistisch stimmende Seite unserer Erfahrungen. Während die gemeinsamen Freizeiten im Sommer 2002 von allen Beteiligten noch als ein riskantes Experiment mit offenem Ausgang wahrgenommen wurden, war es aufgrund der positiven Erfahrungen im letzten Sommer nicht mehr schwierig, auf beiden Seiten Eltern zu finden, die daran interessiert waren, ihre Kinder gemeinsam ans Meer zu schicken. Nicht nur die Sorge um das Wohlergehen der eigenen Kinder war dabei entscheidend, sondern gleichermaßen auch der Wunsch, dass bei den Freizeiten elementare Erfahrungen und Perspektiven für eine friedliche Koexistenz der nächsten Generation entwickelt werden.

Vor Ort löste die Tatsache, dass gemeinsame Freizeiten von Albanern und Serben möglich sind, immer wieder Erstaunen aus, denn in Kosova/o sind solche Begegnungen weiterhin einmalig. Alle BetreuerInnen waren von ihren Erfolgen überrascht und stimmten mit uns darin überein, die gemeinsamen „Ferien vom Krieg“ im Sommer 2004 fortzusetzen. Doch ob

das im nächsten Sommer wieder möglich sein wird, ist kaum planbar, denn die politische Konstellation ist unkalkulierbar.

Das zeigte sich schon bei der Rückreise der Kinder. Serbische Nationalisten protestierten bei einer Demonstration mit Steinwürfen dagegen, dass kosovarische Albaner ihren Urlaub in Montenegro verbringen können.

**Arietta Blacca**

### **Ein Kindheitswunsch ging in Erfüllung**

*Arietta ist als 10-jähriges Mädchen mit ihrer Familie nach Deutschland geflohen. Sie besuchte eine deutsche Schule und begann eine Ausbildung als Erzieherin. Sie wurde dann nach zehn Jahren Aufenthalt in Deutschland nach Kosova abgeschoben.*

Rückblickend erscheint diese Freizeit wie ein erfüllter Traum. Mir wird erst jetzt bewusst, was ich in Ulcinj erlebt habe. Das Gefühl, hinsichtlich der Nationalität gleichberechtigt zu sein und auch jemanden gleichberechtigt zu behandeln, ist wohl ein Gefühl, was ich schon in meiner Kindheit ersehnte, es aber jetzt erstmals zwischen serbischen und albanischen Bewohnern meiner Heimat als Betreuerin dieser Kinder erlebt habe.

Es waren tatsächlich „reibungslöse“ Ferien sowohl für die Kinder als auch für uns BetreuerInnen, belästigt haben uns nur die Mückenstiche. Ich schlief im Bungalow Nr. 24, direkt gegenüber wohnten serbische Kinder mit ihrer Betreuerin. In den ersten Tagen merkte ich, dass diese Kinder mich skeptisch anguckten, sie wussten wahrscheinlich nicht, wie sie sich mir gegenüber verhalten sollten, schließlich bin ich eine Albanerin. Ohne viel darüber nachzudenken fing ich an, meine Nachbarn freundlich zu grüßen, und zwar in ihrer Sprache, das wirkte! Von Tag zu Tag wuchs ihre Offenheit. Die serbischen Kinder, von den Roma-Kindern ganz zu schweigen, wurden immer lockerer und kommunikativer. Wie sagt man so schön: „Aller Anfang ist schwer“.

Während der zehn Tage fanden viele Aktivitäten statt, die uns näher brachten wie z.B. die selbstgeknüpften Freundschaftsbänder, Strandgänge, Ausflüge mit dem Boot und – nicht zu vergessen – die lustigen Stunden im

Sprachkurs, wo man sich wechselseitig albanisch und serbisch beibrachte. Die Kinder haben sich aus meiner Sicht rundum wohl gefühlt, vielleicht auch (ohne uns loben zu wollen), weil wir ihnen ein gutes Vorbild waren.

Abends waren die Kinder häufig auf der großen Hotel-Terrasse, wo es live Musik in serbischer Sprache gab. Anfangs zögerten manche albanische Kinder mitzumachen, aber auch das veränderte sich, und die Situation wurde lockerer und festlicher. Sie tanzten zusammen, bis es Zeit wurde, ins Bett zu gehen. Anschließend trafen sich die Erwachsenen und planten den nächsten Tag.

In diese zwei Wochen fiel auch mein Geburtstag. Schon zum Frühstück sangen die Kinder mir ein Geburtstagslied in serbischer und albanischer Sprache. Ein außergewöhnliches, schönes Erlebnis! Man fragt mich jetzt oft in meiner Umgebung zu Hause: „Wie konnte das bloß klappen?“ Meine Antwort darauf ist: „Wieso nicht? Niemand fühlte sich bezüglich der Nationalität von den anderen benachteiligt!“ Daran glaube ich, dass Gleichbehandlung der Schlüssel für die Lösung vieler Probleme ist, in einer kleinen Gruppe, aber auch für eine funktionierende Gesellschaft, egal wo man lebt.

### Sonja Tesch

#### „Zdravo da ste“ heißt „Es soll Euch gut gehen“

*Sonja Tesch ist Mitglied des Arbeitsausschusses des Komitees und lebt in Hamburg. Seit Sommer 2002 arbeitet sie auch im Projekt „Ferien vom Krieg“ mit.*

Unsere Partnerorganisation „Zdravo da ste“ ist als Trägerin sozialer Einrichtungen in Serbien (BR Jugoslawien) und in der Serbischen Republik (Bosnien) tätig und organisiert seit acht Jahren Freizeiten in Bijela an der Bucht von Kotor in Montenegro.

Nachdem ich in Drvenik (Kroatien) bereits eine Freizeit mit 90 Teilnehmern und Teilnehmerinnen aus allen drei Teilen Bosniens koordiniert hatte, fuhr ich noch nach Bijela zu der „Zdravo da ste“-Gruppe. Ich war gespannt, wie diese bei Gruppe mit 300 Kindern von 7 bis 15 Jahren organisiert sein

würde. Da diese Partnerorganisation auch mit Familien der Roma-Minderheit arbeitet, war verabredet, dass in diesem Sommer ein Drittel der Kinder und Jugendlichen aus der BR Jugoslawien Roma-Kinder sein sollten.

In Bosnien hat „Zdravo da ste“ inzwischen auch Kontakte zu muslimischen und kroatischen Organisationen, die vor allem die zurückkehrenden (Binnen-)Flüchtlinge betreuen. Wie schwierig diese Zusammenarbeit immer noch ist, zeigte sich, als in der Serbischen Republik eine Gruppe von zehn kroatischen Kindern unter fadenscheinigen Gründen kurzfristig absagte. Dennoch verbrachten einige kroatische und auch albanische Kinder zusammen mit 70 Roma und 32 muslimischen Kindern eine unbeschwertere Zeit, ohne irgendwelche Probleme mit der Mehrheit der serbischen Mitglieder in der Gruppe.

Die Freizeit war perfekt geplant, so dass es trotz der hohen Zahl von TeilnehmerInnen eine für die Kinder überschaubare Struktur gab. Ein japanischer Praktikant sprach kein Wort serbisch, doch zeigte er geduldig immer wieder die Techniken von Origami und war für die Kinder eine Sensation. Alle lernten ein paar Worte japanisch.

Die BetreuerInnen legten bei den Aktivitäten großen Wert auf gemeinsam erstellte Kreationen. Die Kinder und Jugendlichen arbeiteten auf großen Papier- und Stoffbahnen mit Farben und Klebstoff, um Bilder und Collagen zu erstellen.





## Die fünf Freizeiten in Drvenik

Brigitte Klabß und Edgar Weick

### Friedfertige Begegnungen in einer unfriedlichen Umgebung

*Brigitte Klabß und Edgar Weick kommen aus Frankfurt und arbeiten im Vorstand bzw. Arbeitsausschuss des Komitees mit.*

Nachdem unser langjähriges, beliebtes Hotel „Nimfa“ in Zivogosce, wieder vom Massentourismus erobert wurde, mussten wir uns nach einem anderen Ort für die Freizeiten umsehen. Das war nicht einfach, denn Kroatiens Küste ist als Urlaubsort wieder attraktiv geworden, und die Preise sind enorm gestiegen. Ein paar Kilometer südlich vom „Nimfa“ wurde uns in Drvenik ein Hotel angeboten, in dem schon viele Schulklassen Ferien gemacht hatten und das uns als eine annehmbare Alternative erschien.

Leider erfuhren wir erst nach Vertragsabschluss, dass viele Dorfbewohner mit dem Hotelier im Streit lagen, weil sie meinten, die Jugendlichen störten ihre Gäste und damit das Geschäft der Vermietung von Ferienzimmern und -wohnungen. Als ihnen bekannt wurde, dass nun auch noch in den Ferien, also in der Hochsaison, hunderte Kinder Freizeiten im Hotel verbringen würden, sollen sie sogar gedroht haben, die Küstenstraße zu blockieren, wie in einem Zeitungsartikel aus Zagreb zu lesen war, den uns das Friedenszentrum in Osijek schickte. Auch der Bürgermeister machte uns in einem Brief auf die zu erwartenden Schwierigkeiten aufmerksam und wollte uns nahelegen, auf die Freizeiten in Drvenik zu verzichten. Die Informationen, die er im Hotel „Nimfa“ über den Charakter unserer Freizeiten erhalten hatte, waren für ihn offenbar nicht überzeugend.

Da war guter Rat teuer. Wir hatten keine Alternative und auch vertragsgemäß schon eine Anzahlung geleistet. Als Koordinatorin des Projektes beschwerte sich Helga Dieter beim kroatischen Tourismus-Minister über diese Vorurteile und die damit verbundene Kinderfeindlichkeit. Edgar Weick fuhr mit Bobby Mokry und Klaus Scherbaum Anfang Juni zu einer „Inspektion“ nach Drvenik, sie besuchten bei dieser Gelegenheit auch den Bürgermeister. Sie konnten ihm zwar überzeugend das Konzept und das

Im Wechsel gab es an drei Tagen Exkursionen: Jeweils 100 Kinder fuhren mit zwei Schiffen zu einer Badebucht, weitere 100 besichtigten nach einer Busfahrt die Stadt Kotor, die übrigen 100 unternahmen eine Wanderung, bei der sie Natur-Materialien für Collagen sammelten. Die Gruppen, die Kotor besucht hatten, stellten die Stadt mit ihren alten Gebäuden und Geräuschen abends pantomimisch dar. Am letzten Tag fuhren alle Kinder in drei Etappen mit zwei Schiffen zu einer Kirche auf einer künstlichen Insel.

Das Hotel liegt direkt am Strand und hat eine riesige Terrasse, auf der alle Kinder jeden Abend zu Disco-Musik hopsten und tanzten. Dabei sind Polonaisen sehr beliebt. „Zdravo da ste“ hat ein eigenes Lied geschrieben, das jeden Abend mehrmals gespielt und gesungen wurde.

Während die Kinder abends tanzten, traf sich umschichtig die Hälfte der BetreuerInnen zur Besprechung. Sie tauschten Befindlichkeiten aus, diskutierten die Gruppenprozesse und entwickelten neue Ideen. Es beteiligten sich alle aktiv daran.

pädagogische Programm unserer Freizeiten darlegen, doch für die angespannte Situation in Drvenik ließ sich keine Lösung finden.

In der ersten Gruppe kam die Hälfte der Kinder und Jugendlichen aus Kroatien (Osijek, Vukovar). Bei dieser Freizeit drehte ein kroatisch-amerikanisches Fernseh-Team (Zagreb/New York) einen Dokumentarfilm. Rebekka Edelmann hatte einen Flyer in vier Sprachen (bosno-serbokroatisch, deutsch, englisch, tschechisch) entwickelt, der über die Besonderheit der Freizeiten aufklärte, und den die Kinder an die Touristen verteilten. Darüber hinaus versuchte Brigitte Kläß als Komitee-Vorsitzende zusammen mit den KoordinatorInnen aus Osijek (Kroatien) und Sombor (Serbien) die Reibungen gering zu halten, indem die Badezeiten auf die Essenszeiten der Touristen gelegt wurden und ein Teil der Gruppe an den Strand eines Nachbarortes wanderte.

Die LehrerInnen der zweiten Gruppe aus Bosnien (Schule Tuzla – Simin Han aus der bosnischen Föderation und Schule Zvornik aus der Serbischen Republik) waren für diese Rücksichtnahme nur schwer zu gewinnen. Was zu befürchten war, das ist auch eingetreten: Es gab auf der Straße nach Gornja Vala Diskussionen mit den Zimmervermietern, die in dieser Vorsaison-Zeit noch vergebens auf Urlaubsgäste warteten. Gegenüber Edgar Weick, einem der verantwortlichen deutschen Leiter, wurde sogar eine drohende Haltung eingenommen. Ein Autofahrer fuhr rücksichtslos von hinten auf die Schlange der Kinder zu, die vom Strand nach Hause gingen. Diese angespannte Situation verursachte natürlich Unruhe unter den Kindern und immer wieder erregte Diskussionen mit den LehrerInnen.

In diesen Diskussionen entstand der Gedanke zu einer Umfrage unter den Urlaubern am Strand. Eine Arbeitsgruppe aus sechs Mädchen befragte insgesamt 32 Touristinnen und Touristen: „Wir sind 80 Schüler aus der Serbischen Republik und der Bosnischen Föderation. Dies ist der einzige Weg, dass sich die Kinder verschiedener Nationalitäten näherkommen und besser kennenlernen. Die meisten sind zum ersten Mal und vielleicht auch zum letzten Mal am Meer. Während unseres Aufenthaltes hier, hatten wir eine unfreundliche Begegnung mit den Einwohnern, die uns nicht erlauben wollten, an diesem Strand zu baden. Von ihnen haben wir erfahren, dass unsere Anwesenheit die Gäste stören würde. Aus diesem Grund kamen wir auf die Idee, eine Umfrage zu machen, um auch die Meinung der Gäste zu dieser Problematik zu hören“: Es gab keine einzige ablehnende Antwort –

im Gegenteil: „Es stört mich nicht, je mehr Kinder desto besser.“ – „Es ist eine gute Idee, dass muslimische und serbische Kinder sich auf solch eine Art befreunden. Es sollte mehr solche Freizeiten geben.“ – „Es ist notwendig, noch mehr Freundschaften über den Gräben zu schließen. Macht weiter so.“

Ziel des Projektes „Ferien vom Krieg“ ist der Abbau von Hass und Vorurteilen durch Erfahrungen und Begegnungen. Dass nun Heranwachsende, die seit ihrer Kindheit durch ethnisch „begründete“ Vorurteile gegeneinander aufgehetzt wurden, gemeinsam Opfer von Stereotypen geworden sind, hatte einen doppelten Lerneffekt: Vorurteile entwickeln sich ohne Bezug zur Realität, und bei materiellen Existenzängsten wird nach einem Stündenbock gesucht.

Die kleine Umfrage war ein schönes Beispiel einer Konfliktbearbeitung, in die leider diejenigen nicht einbezogen waren, die die Verursacher der Spannungen in Drvenik waren. Auch mit ihnen hätten Gespräche geführt werden müssen. Wir hätten selbst dabei etwas über die Folgen einer rücksichtslosen Konkurrenz um die Urlauber an einer schönen Küste mit viel zu kleinen Stränden lernen können. In den folgenden drei Gruppen gab es glücklicherweise keine Auseinandersetzungen mit den aggressiven Vermietern mehr. Die Badezeiten wurden flexibler gehalten und auf die Tageszeiten verlegt, an denen der Strand noch nicht überfüllt war.



Diese sechs Mädchen aus Tuzla (Bosnische Föderation) und Zvornik (Serbische Republik) führten in Kroatien (Drvenik) eine Umfrage unter den Gästen am Strand durch.

Ana Mijic

## Ferien vom Krieg?

*Ana Mijic ist als Kind bosnischer Eltern in Deutschland geboren und studiert in Tübingen Sozial- und Friedenspädagogik.*

Der Krieg ist doch schon längst vorbei! Mit fragendem Unterton wurde ich vor meiner Abreise aus Deutschland und auch noch in Kroatien immer wieder mit dieser Feststellung konfrontiert. Ja, der Krieg in Bosnien ist vorbei. Dem kann so einfach nicht widersprochen werden. Warum also werden diese Freizeiten dann noch durchgeführt?

Ich war etwas früher angereist, um bei den letzten beiden Freizeiten dieses Sommers mitzuhelfen. Der Tag des Gruppenwechsels brach wie ein Wirbelsturm über mich herein: 160 Kinder und Jugendliche, die einen lagen sich weinend vor Abschiedsschmerz in den Armen, die anderen schauten sich um, teils mit Vorfreude, teils ein wenig eingeschüchtert. Letztere sollten nun in den nächsten zwei Wochen „meine“ Kinder sein. Sie kamen aus Tuzla, Gornji Vakuf/Uskoplje und Banja Luka. Es waren Serben, Kroaten, Bosnijaken (so wird der muslimische Bevölkerungsanteil in Bosnien bezeichnet) und Roma. Mit den Kindern reisten BetreuerInnen an, die in erster Linie für die von ihnen begleitete Gruppe von ca. zehn Kindern die Verantwortung trugen. Dazu kam noch eine Übersetzerin, der Arzt, der später von allen Kindern vergöttert wurde, und das Team aus Deutschland (KordinatorIn und junge AssistentInnen, die fast alle auch die Landessprache konnten). Eine große Bereicherung stellten die engagierten Shiatsu-TherapeutInnen dar, die bei den Kindern großartige Leistungen vollbringen.

Ein Plan an der Wand ließ zunächst vermuten, dass ein Tag dem anderen gleichen würde: Frühstück, Strand, Workshop, Mittagessen, Pause, Workshop, Strand, Abendessen, Disco, „Sastanak“ (die abendliche Versammlung der Kinder) und Schlafenszeit. Schnell merkte ich, dass täglich außergewöhnliche Dinge geschahen, die jeden Tag unvergleichbar machten. Allmählich nahm das Vertrauen der Kinder zu, und ich lernte nicht nur die Namen und die Gesichter kennen, sondern auch die Schicksale, die sich dahinter verbargen.

Da war Vedrana, ein 10-jähriges Mädchen, das schreckliches Heimweh nach ihrer erblindeten Mutter hatte. 12 Steinchen bekam sie von ihrem

Betreuer, und jeden Abend vor dem Schlafengehen sollte sie eines wegwerfen, um zu sehen, wie schnell die Zeit verging. Doch schon am dritten Tag kam sie und meinte begeistert, dass sie jetzt gar nicht mehr heim wolle. Da war Miroslav, der sich weigerte, an den Workshops teilzunehmen, weil ihn außer Fußball nichts interessiere. Auf die Frage hin, warum er denn nicht mit den anderen Fußball spielen gehe, erwiderte er, man solle ihn in Ruhe lassen. Die erfahrene Betreuerin fand bald heraus, dass er nur Badelatschen besaß. Das Problem konnte in unserer Kleiderkammer gelöst werden. Milena, ein hoch begabtes 13-jähriges Mädchen, für die es unmöglich scheint, die Schule weiterhin zu besuchen, weil das Busticket für die arbeitslosen Eltern zu teuer geworden ist.

Die meisten Kinder können sich nicht an den Krieg erinnern. Aber die Kriegsfolgen erleben sie Tag für Tag. Die schlechte wirtschaftliche Lage des Landes, verbunden mit einer unvorstellbar hohen Arbeitslosigkeit, lässt viele in großer Armut leben. Bisher wurde ihnen beigebracht, dass „die Anderen“ die Schuld an ihrer Misere trügen. In diesem Sommer hatten sie die Möglichkeit zu sehen, dass „die Anderen“ ähnliche Schicksale erleiden mussten, und dass sie mit manchen von „denen“ vielleicht mehr gemeinsam haben als mit vielen Kindern der gleichen Volksgruppe bzw. des gleichen Glaubens, die in einer besseren Situation leben. Kinder, die ihre Eltern verloren haben, verbindet ein starkes Band, ein stärkeres als es ethnische Zugehörigkeit je sein könnte. „Materiell gesehen geht es den Waisenkindern in Bosnien, dank der Unterstützung aus dem Ausland, besser als manchen aus vollständigen Familien. Sie haben zumindest Kleidung und Essen. Was ihnen fehlt, ist nicht leicht zu ersetzen“, sagte Gordana, eine liebevolle Heimerzieherin aus Banja Luka, auf die bei ihrer Rückkehr fünf Pflegekinder warteten.

Es gab keinen Feierabend und kaum eine Pause. Die Geschichten der Kinder brannten sich im Kopf ein und ließen mich auch nachts nicht zur Ruhe kommen. Doch am nächsten Morgen, wenn man die erwartungsvoll lächelnden Gesichter an den Tischen auf der Terrasse sah, wenn man von den ersten Kindern umarmt wurde und sich erzählen ließ, was sie geträumt hatten, wenn man von einigen inständig darum gebeten wurde, doch trotz der Erschöpfung mit zum Baden zu gehen, war jeder Gedanke an einen bisschen Ruhe wie weggewischt, und man ging mit neuer Energie in einen neuen Tag. Wer wem Trost spendete, und wer wem mehr gegeben hat, kann ich bis heute nicht sagen.

Der Abschied fiel allen unendlich schwer. Mich belastete weniger die Frage, ob ich diese Kinder jemals wiedersehen würde als vielmehr die Frage nach ihrer Zukunft. Wohin bringt der Bus die sich vor Weinen schüttelnden kleinen Menschen, die in den letzten zwei Wochen so fröhlich und ausgelassen waren und vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben wirklich Kind sein durften? Wohin müssen sie zurück, und welche Zukunft erwartet sie? Trost spendete mir der Gedanke, dass diese Kinder die Zukunft sind, eine Zukunft mit weniger Hass – durch die hier eingerissenen Mauern von Vorurteilen.

Ich bin die Tochter bosnischer Eltern, aber in Deutschland geboren und aufgewachsen. Ich kann mich noch daran erinnern, wie wir verzweifelt versucht haben, jemanden aus unserer Verwandtschaft zu erreichen, als die Nachricht über den Tod der ersten Verwandten und Bekannten zu uns drang. Damals habe ich gedacht, dass ich das „den Anderen“ nie verzeihen werde. Immer wieder drängte sich mir diesen Sommer die Frage auf, wie diese Kinder und Jugendlichen vergessen und verzeihen können?

Ich kann mir keinen besseren Weg dazu vorstellen als diese Freizeiten. Jetzt weiß ich, warum es wirklich immer noch „Ferien vom Krieg“ sind.

## Brigitte Klauf

### Ein Friedensappell in sieben verschiedenen Sprachen

Vor zwei Jahren, als in Mazedonien Bürgerkrieg herrschte, haben Kinder und Jugendliche eine „Botschaft“ an die Erwachsenen verfasst, in der sie ein Ende von Krieg und Feindseligkeiten fordern. Wir haben diesen Aufruf nun in viele Sprachen übersetzt (siehe Spendenauftrag 2004). Dadurch sollen sich die Kinder und Jugendlichen bei den „Ferien vom Krieg“ stärker als Teil eines größeren Projektes sehen und eine Möglichkeit haben, mit anderen Kindern, mit Eltern und Verwandten über die Zielsetzung ihrer Ferien zu diskutieren bzw. weitere Unterschriften zu sammeln.

Die TeilnehmerInnen in Drvenik gestalteten aus den vergrößerten Texten in acht verschiedenen Sprachen und vier verschiedenen Schriftarten (arabisch, kyrillisch, hebräisch, lateinisch) eine große Plakatwand, die außen am Haus angebracht wurde. In den nächsten Tagen kamen immer wieder Kinder zu dieser Wand, lasen den Text, unterschrieben den Aufruf und nahmen sich Kopien für zu Hause mit.

Bei den Gesprächen wurde dann aber deutlich, dass die meisten Kinder keine Vorstellung davon hatten, was sie damit machen könnten, sie hatten noch nie etwas von einer Unterschriftensammlung gehört und die Vorstellung, dass Kinder ihre Meinung äußern, erschien ihnen völlig fremd. Politik ist für sie (das gilt auch für ihre BetreuerInnen) ein abgehobenes und in der Regel schmutziges Geschäft. Bei diesen Gesprächen wurde uns selbst erst klar, auf welche Barrieren die Kinder mit dem Aufruf stoßen würden. Militär gehört für sie zum Alltag, fast alle Kinder haben Soldaten in der nächsten Verwandtschaft, und die gelten überall als Helden.

Diese Erzählungen machten mir nochmals deutlich, wie ungewöhnlich und wertvoll diese „Ferien vom Krieg“ sind, denn hier waren die Kinder von Anfang an so unbefangen und fröhlich miteinander, dass ich mir gar nicht vorstellen konnte, wie weit verbreitet Ablehnung und Feindseligkeit in ihren Städten noch sind.

Trotz dieser Schwierigkeiten gab es viele Kinder, die sich vornahmen, zuhause, in der Schule, in der Familie und bei Freunden als „Friedensbotschafter“ um Unterschriften zu werben. Der Text des „Friedensappells“ ist in mehreren Sprachen auf dem Spendenauftrag 2004 nachzulesen. Derzeit –

d.h. im Februar 2004 – gibt es ca. 3.500 Unterschriften. Wir haben uns entschlossen, die Frist zur Rücksendung bis Ende dieses Jahres zu verlängern. Nach Abschluss der Aktion sollen die Ergebnisse der Sammlung an die Politiker der verschiedenen Länder weitergegeben werden.



## Wilfriede Dieter, Ana Mijic und Barbara Mokry Urlaub und Politik

*Wilfriede Dieter ist pensionierte Lehrerin und Mitglied im Komitee.*

*Ana Mijic ist als Kind bosnischer Eltern in Deutschland geboren und studiert in Tübingen Sozial- und Friedenspädagogik.*

*Barbara Mokry hat in Tuzla ein „Freiwilliges soziales Jahr“ absolviert und kam 2001 als Betreuerin zu den Freizeiten. Seitdem arbeitet sie im „deutschen“ Team mit. Sie studiert in Nürnberg Sozialwissenschaften.*

Zur letzten Freizeit in Drvenik waren 80 Jugendliche im Alter von 14-18 Jahren eingeladen, die zum Teil schon früher „Ferien vom Krieg“ machen durften. Sie kamen aus den drei Teilen Bosniens (Banja Luka, Gornji Vakuf-Uskoplje, Tuzla) und aus Serbien (Sombor). Schon im Vorjahr hatten wir Erfahrungen mit Heranwachsenden gemacht. Wir wussten, dass einige kaum zu sättigen sind und dass der Gruppenprozess von Jugendlichen, die im Hass gegeneinander erzogen wurden, eines strukturierten Rahmens bedarf, damit äußere Irritationen geringgehalten werden.

Bei den Kinderfreizeiten freuen sich alle über kleine „Paare“, besonders wenn die Liebe Grenzen überschreitet. Auch bei den Jugendlichen sind solche „Pärchen“ ein nettes Zeichen für den Abbau von Vorurteilen. Doch im Jugendalter toben bekanntlich die Hormone, und wenn z.B. eine Liebeleier zwischen einem serbischen Jungen und einem muslimischen Mädchen Folgen hätte, wären die Konsequenzen für das Mädchen sicher fürchterlich. Das ist für die BetreuerInnen und das Team aus Deutschland ein pädagogischer Balance-Akt.

Vor allem aber waren für die Jugendlichen altersgemäße Workshops zu organisieren. Eine unserer Zielvorstellungen bei den Freizeiten ist, dass sich die Jugendlichen auf vielen Gebieten erproben sollen und nach jeweils 2-3 Tagen in neuer Gruppenzusammensetzung Neues gemeinsam erleben oder gestalten. Diese (Nach-)Kriegskinder haben nach unserer Wahrnehmung kaum künstlerisch-ästhetische Anregungen erhalten. So sind besonders die Ergebnisse gemeinsamer kreativer Arbeit beeindruckend: riesige Mobile aus Fundsachen vom Strand, Collagen, selbstgebaute Musikinstrumente, Break-Dance und Akrobatik-Einstudierungen. Entgegen unserer Erwartung gab es weder Interesse an einem Tanzkurs noch an Karate, großen Andrang aber

für den Erste-Hilfe-Kurs des allseits beliebten jungen Arztes ebenso wie für die von den Jugendlichen selbst geleiteten Aktivitäten vom morgendlichen Joggen bis Akrobatik und Break-Dance.

Mit unseren Partnerorganisationen hatten wir vereinbart, dass in dieser Freizeit friedenspolitische Perspektiven stärker als bei den Kindergruppen im Vordergrund stehen sollten. Die zehnköpfige Gruppe aus Sombor hatte sich darauf auch intensiv vorbereitet. So haben wir in politischen Workshops, Gesprächsrunden und Einzelinterviews die Entwicklung insbesondere der Jugendlichen, die vor einigen Jahren schon einmal „Ferien vom Krieg“ miterlebt hatten, verfolgt. Haben sie frühere Ansichten überdacht, Vorurteile abgelegt? Wie haben sie ihre eigenen Kriegserlebnisse verarbeitet? Welche Handlungsperspektiven sehen sie in ihren Wohnorten für eine friedliche Koexistenz? Was wissen sie über aktuelle Kriege? Welche Möglichkeiten für eine friedlichere Welt können sie sich vorstellen?

Die politischen Arbeitsgruppen wurden erst ab dem 5. Tag angeboten, damit vorher genügend Gelegenheiten zum Kennenlernen im Spiel, bei künstlerischer Arbeit, beim Sport und in der Freizeit gegeben waren. Alle Arbeitsgruppen waren ein Angebot zur freiwilligen Teilnahme, wer sich dadurch überfordert fühlte, konnte sich weiterhin für Bastelaktivitäten, Sport usw. entscheiden.



### Workshop: Israel-Palästina Konflikt

Der erste Workshop beschäftigte sich mit dem Nahostkonflikt, dessen Geschichte und Ursachen, um den Hintergrund des über Jahrzehnte andauernden Krieges zu verstehen. Bei den Möglichkeiten zu einer Konfliktlösung setzten die Jugendlichen weniger auf eine zwischenstaatliche als auf eine zwischenmenschliche Konfliktbewältigung. Sie zeigten großes Verständnis für die Barrieren zwischen Menschen unterschiedlicher Ethnien und für die Schrecken von Krieg und Flucht.

Die Jugendlichen wurden angespornt durch die Möglichkeit, mit den palästinensischen und israelischen Jugendlichen, die zeitgleich an der Begegnung in Deutschland teilnahmen, Kontakt aufzunehmen. Zusammen verfassten sie einen Brief, der dieses Verständnis zum Ausdruck bringen sollte. Am Abend opferten alle ihre freie Zeit, um an der Übersetzung ins Englische mitzuarbeiten. Dies hat die Jugendlichen aus verschiedenen Städten regelrecht zusammengeschweißt, bis zum Ende der Freizeit konnte man sie immer wieder in dieser Konstellation zusammensehen. Leider war die Zeit sehr knapp, und die Jugendlichen aus Israel und Palästina in ihrem Prozess so angespannt, dass die Jugendlichen in Drvenik keine Antwort erhielten.

### Brief an die Jugendgruppe aus Israel und Palästina

Liebe Freundinnen, liebe Freunde,

Wir schreiben Euch aus einem kleinen Dorf namens Drvenik. Wir fühlen uns in dieser Umgebung sehr wohl, mit Jugendlichen, die unser Schicksal teilen, und mit Menschen, die uns helfen, neue Freundschaften zu schließen. Wir haben ähnliche Situationen wie Ihr durchlebt, und deshalb glauben wir Euch in dieser schweren Zeit helfen zu können. Tief in uns verspüren wir Trauer darüber, was in Euren Ländern geschieht. Als wir über unsere Schicksale während des Kriegs sprachen, empfanden wir Verbundenheit mit Euch. Gerade deshalb glauben wir, dass Euch unsere Erfahrungen helfen können. In unseren schweren Zeiten halfen uns die Liebe und das Gespräch. Wir haben versucht, Grenzen zu durchbrechen, die zwischen uns bestanden. Durch das Gespräch gelang es uns, Vorurteile abzubauen. Wir wissen, wie viel Mut dazu notwendig war, Euch für diese Reise zu entscheiden. Wir hoffen, dass ihr eine angenehme Zeit habt und viele Freundschaften schließt!

Gerne würden wir hören, wie Ihr Eure Tage verbringt und hoffen, Ihr nehmt unsere Einladung zum Gedankenaustausch an!

Dieses Gedicht soll ausdrücken, was wir denken und fühlen:

Wir sind noch jung und sollten doch wissen,  
niemandem zu erlauben,  
unser Leben bei jedem Schritt zu verfolgen,  
uns seine Gedanken aufzuladen,  
uns Ideen zu schneidern, die uns nicht passen.

Sind wir denn nicht reif genug zu wissen,  
wem wir unser Vertrauen schenken?  
Denke nicht, „die anderen“ seien gleich,  
denn es gibt überall solche,  
die ihr Herz dir schenken für ein kleines Lächeln.

Samira Seketa

### Workshop: Kriegssatire im Film

In einem anderen politischen Workshop wurde der Film „No Man's Land“ des bosnischen Regisseurs Danis Tanovic (2001) angeschaut und diskutiert. Das anfängliche Gekicher über die karikierenden Klischees und die Situationskomik des satirischen Anti-Kriegsfilms wich betroffenem Schweigen. Mit diesen Eindrücken wurden die Jugendlichen in die Mittagspause entlassen. Nachmittags traf sich die Gruppe wieder. Die Positionen der Serben und der Bosnier, der rasenden Kriegsreporter und der UN-Peacekeeper wurden herausgearbeitet. Alle bemühten sich zunächst um eine „neutrale Sichtweise“, bloß nicht die eigene Seite bevorzugt! Der Ablauf des Films wurde in Phasen unterteilt und die Szenen genau beschrieben. Die Ergebnisse dieser sequentiellen Analyse wurden auf Plakaten festgehalten, bis es endlich mit der inhaltlichen Diskussion losgehen durfte: Wer war schuld? Wer war Opfer – und wer Täter?

Bald erkannten die Jugendlichen, dass diese Sicht fruchtlos war. Gleich sie nicht dem Streit der Protagonisten im Film, der die Situation weiter eskalierte? Obwohl der jugendliche „Moderator“ wiederholt zum Farbe-Bekennen und zur Auseinandersetzung aufforderte, meinten alle übereinstimmend: Das Durchbrechen der Gewaltspirale ist die einzige Lösung, und dabei sind alle gleichermaßen gefragt. Eine einseitige Schuldzuweisung



Workshop „Kriegssatire im Film“

lässt der Film nicht zu – und auch nicht die Wirklichkeit. Diese Erkenntnis haben die Jugendlichen dann auch auf ihre eigene Situation bezogen: Man könne die Vergangenheit nicht mehr ändern, aber die Zukunft gemeinsam verbessern.

Abends stellten sie den Inhalt des Films, die Plakate mit der Analyse einzelner Szenen und ihr Diskussionsergebnis dem Plenum vor.

### Workshop: Schule in Gornji Vakuf/Uskoplje

Eine weitere Gruppe wendete sich einem Problem zu, von dem sie unmittelbar betroffen ist: In der Stadt Gornji Vakuf wurde im Krieg ein blutiger Kampf zwischen Nachbarn geführt. Auch viele Familien wurden durch die Dynamik von Hass und Gewalt auseinandergerissen. Seitdem trennt eine Straße die Stadt in den kroatischen Teil Uskoplje und den muslimischen Teil Gornji Vakuf. Auf beiden Seiten gibt es nationalistische Hardliner. Im Niemandsland dazwischen steht ein Jugendzentrum, das vom Komitee seit der Gründung unterstützt wird. Es ist der einzige Ort, an dem sich Jugendliche beider Seiten treffen können.

Mit internationalen Geldern wurde 2002 eine neue, große Schule eingeweiht, die architektonisch einen gemeinsamen Schulbesuch der Jugendlichen aus beiden Teilen der Stadt ermöglichen sollte. Kaum waren die internationalen Gäste nach der feierlichen Einweihung abgereist, wurden in den zwei Etagen zwei völlig getrennte Schulen eingerichtet.

Zwei aufgeweckte Mädchen aus den beiden getrennten Schulbereichen und eine Mitarbeiterin des Jugendzentrums berichteten abends vor dem Plenum, wie z.B. Kontakte systematisch verhindert werden: „Alles ist getrennt, sogar die Eingänge und Lehrerzimmer. In den Treppenhäusern sind SchülerInnen (!) zur Aufsicht abgestellt, damit keiner der ‚anderen‘ in den eigenen Bereich eindringt. Auch die Pausenhöfe sind getrennt, jede Schule feiert ihr eigenes Schulfest.“

Von einem anwesenden Lehrer dieser Schule wurde dies als ganz normal angesehen. Dagegen argumentierten die drei Frauen heftig: „Viele SchülerInnen wollen mehr Gemeinsamkeit. Sie wünschen Liebe und Freundschaft. Die nationale Zugehörigkeit spielt dabei keine Rolle.“ Ihnen ist jedoch bewusst, dass die Politik eine höhere Gewalt darstellt, welcher sie sich nicht entgegenstellen können. Die Lehrer flößen mit ihren Drohungen und Strafen den Kindern Angst ein, und somit ist es ihnen fast unmöglich, etwas zu unternehmen. Sie sind frustriert, dass kein Forum existiert, in dem sie ihre Ideen offenlegen können. Die Arbeitsgruppe möchte nun versuchen, mit friedlichen Parolen, in denen sie ihren Wünschen nach Einheit der Schule Ausdruck verleihen, einen Schritt zur Beilegung des Problems zu tun.

Die Arbeitsgruppe sammelte zunächst Ideen für ihre „utopische Schule“ und plante dann deren reale Umsetzung. So könnte eine Schultracht der besonderen Art ihre Wünsche öffentlich machen: Baseball-Kappen und T-Shirts könnten mit Parolen bedruckt werden wie z.B. „Wer, wenn nicht wir?“ oder „Utopische Schule G.V.U.“. Mit Hilfe des Jugendzentrums sollen gemeinsame Sportveranstaltungen und Feste organisiert werden. Reformwillige LehrerInnen und andere UnterstützerInnen sollen für eine öffentliche Petition gewonnen werden, um gemeinsamen Unterricht zunächst z.B. in Sport zu fordern. Im Schlusswort ihres Berichts machen sich die Jugendlichen selbst Mut: „Wir sind die Jugend, der die Zukunft gehört. Wir wünschen, dass man unsere Stimme hört, weil wir stark sind, weil wir es wollen, und weil wir es können!“

## Workshop: Streitkultur

Die Schul-Gruppe schloss sich am nächsten Tag spontan dem Workshop „Streitkultur“ an, in dem mit einer Bilderbox gearbeitet wurde, die am Tübinger „Institut für Friedenspädagogik“ entwickelt wurde. Plakate und Bildkarten dienen als Hilfsmittel, um die Dynamik von Konflikten verständlich zu machen und um Möglichkeiten zu deren konstruktiver Bearbeitung aufzuzeigen. Die Bilder sind symbolhafte Verdichtungen, die sowohl auf individueller, gesellschaftlicher als auch auf internationaler Ebene verstanden werden können. Durch den Zusammenschluss der Gruppen stand der Konflikt Gornji Vakuf/Uskoplje als aktuelles Beispiel im Mittelpunkt. Mit großer Begeisterung stellte die Gruppe die Stufen der Konflikteskalation, Aussöhnung und Konfliktlösung in einem kleinen Schauspiel am Abend dem Plenum vor.

Natürlich verlebte auch diese Gruppe richtige Ferien mit vielen Aktivitäten und Spaß bei Sport, Schach, Musizieren mit Gitarre, Keyboard und selbstgebastelten Rhythmusinstrumenten, die den Gesang aktueller Songs begleiteten, egal ob aus Kroatien, Serbien oder Bosnien. Am Abschiedsabend wurde am Strand gemeinsam gesungen. Es war ein wunderschönes Bild, wie 80 Jugendliche mit ihren BetreuerInnen und LehrerInnen, von denen manche kaum älter waren, zusammen am Strand lagerten. Da floss auch hier und da eine Träne, meist versteckt im Dämmerlicht oder in der Umarmung eines Freundes oder einer Freundin.



Eines Abends unterhielt ich mich mit Goran aus Sombor. Was als Plausch über Liebeskummer und Mode begann, wurde bald zu einem ernstem Gespräch über die Probleme serbischer Jugendlichen: Er wolle nicht ins Ausland, wie so viele andere junge Leute. Schon deshalb, weil man es in der Welt als Serbe nicht leicht habe. In den westlichen Ländern würden „die“ Serben ja als die Bösen diskriminiert. Selbst hier bei der Freizeit sei er von zwei bosnischen Mädchen wegen seiner Herkunft blöd angemacht worden. Die Kränkung wird in seinem Tonfall spürbar. „Warum fahren diese Schnepfen mit, wenn sie hier nur Vorurteile klopfen?“ Schließlich sei sein Vater wegen Kriegsdienstverweigerung im Gefängnis gewesen, und auch er habe Verwandte verloren. Sollte er sich jetzt hier als Serbe schämen? Dabei wisse er nicht einmal mehr, wie er sein Land nennen solle. (Offiziell jetzt „BR Serbien und Montenegro“). Er komme aus der Vojvodina, da lägen Kroatien und Bosnien benachbart. Was habe er mit dem fernen Montenegro zu tun? Er erzählte mir von einem zynischen Wortspiel: Aus „Srbija i crna gora“ (Serbien und Montenegro) wurde „crna Srbija i gora“ (das schwarze und schlimme Serbien).

Er sei hierher gekommen wegen des Austauschs mit den bosnischen Jugendlichen, dazu hätte er noch nie zuvor Gelegenheit gehabt. Er habe ein Buch über Srebrenica gelesen, das habe ihn schockiert. Nun wolle er hören, was „die anderen“ über den Krieg denken. Es klang durch, dass er sich intensivere Auseinandersetzungen gewünscht hätte, die meisten bosnischen Jugendlichen aber mehr an Freizeitaktivitäten interessiert seien.

Als sich am letzten Abend die beiden Mädchen bei Goran entschuldigten, wollte er nicht zeigen, wie wichtig ihm das war. Mit einer Handbewegung tat er es ab: „Ist schon erledigt!“

**Aus einigen Briefen an die „Ferienpaten“**

Liebe Spenderinnen und Spender,

Ich heiße Vanja und komme aus Borovo, einem Vorort von Vukovar, im Nord-Osten von Kroatien. Meine 14 Jahre habe ich zwischen Ruinen gelebt. Oft habe ich Geschichten von der legendären Fabrik „Borovo“ gehört, darüber wie schön sie einmal gewesen sei. Unter dem Krieg haben aber nicht nur Gebäude gelitten. In meiner Familie ist niemand im Krieg umgekommen, aber wir waren sieben Jahre voneinander getrennt. Jetzt bin ich in der achten Klasse. In unserer Schule gibt es zwei Schichten: eine serbische und eine kroatische, und das ist eine große Barriere zwischen uns. Hier in Drvenik gibt es keine Hindernisse und Unterschiede. Ich glaube, dass dieses Camp ein guter Weg ist, um Kinder aus verschiedenen Gegenden zusammenzubringen.

Die Zeit hier ist für mich die schönste Zeit, die ich je hatte. Stellt euch vor: Ihr seid in einem wunderschönen Städtchen am Meer, ihr sitzt auf der Terrasse eines ausgezeichneten Hotels, mitten unter vielen jungen Leuten, die in diesen paar Tagen voller aufregender Erlebnisse Freunde geworden sind. Doch das ist nicht alles: Diese Tage, ausgefüllt mit den verschiedensten interessanten Workshops, mit Baden in der warmen, blauen Adria, die Ausflüge nach Hvar und Makarska, die Wanderung zu dem verlassenen Dorf voll wunderbarer Ausblicke, verschaffen jedem Kind neue Hoffnung. Vor allem der letzte Abend wird uns allen tief im Gedächtnis bleiben. Alle haben wir unseren Beitrag zu dem rauschenden Fest gebracht, alle haben wir uns bemüht, alle unser Bestes gegeben und es ist allen gelungen! Der letzte Abend war phänomenal! Jetzt wisst ihr, wie es uns gegangen ist, Kindern aus Kriegsgebieten. Ich möchte mich noch bei allen Spendern bedanken, die uns das ermöglicht haben. Jetzt wissen wir, dass es auf der Welt auch gute Menschen gibt, die bereit sind, unbekanntem Kindern die schönsten Sommerferien ihres Lebens zu ermöglichen.

Ein großes, riesiges Danke für alles!

*Vanja aus Vukovar*

Liebe Freunde und Freundinnen!

Wenn Sie das lesen, bin ich sicher schon wieder zu Hause in der schönen Vojvodina in Serbien. Dank Ihrem guten Willen, anderen zu helfen, sind wir hier. Die meisten sind zum ersten Mal in Kroatien und am Meer. Ich habe viele neue Freunde kennengelernt, das wird eine lange und schöne Freundschaft werden. Wir wollen die Mauer zwischen uns durchbrechen. Diese Mauer ist der Krieg, vollkommen unnötiger Hass wurde geschaffen. Alles wegen der Politik. Doch dieses Thema muss ich wohl anderen, kompetenteren Leuten überlassen.

Wir haben wirklich viel Spaß, und wir wollen gar nicht heim. Alles ist ausgezeichnet geplant und organisiert. All das wird mir sicher für immer in allerschnödesten Erinnerung bleiben. Wir werden uns von den neuen Freunden trennen müssen. Aber wir haben jetzt etwas, was uns für immer verbindet.

Danke aus vollem Herzen!

*Zvezdana*

Hallo,

In Drvenik habe ich mich in ein Mädchen von der anderen Nationalität verliebt. Danke Ihnen, dass Sie mir ermöglicht haben, ein so schönes Mädchen kennenzulernen.

*Ivan*

Liebe Freunde und Freundinnen,

Ich bin 12 Jahre alt und ich gehe in die 5. Klasse. Ich wohne mit meinen Eltern, meinem Bruder und meiner Schwester zusammen. Ich komme aus Tuzla, und ich bin Roma. Das ist das erste Mal, dass ich am Meer bin, und ich habe schwimmen gelernt. Es gefällt mir hier sehr gut. Ich habe viele Freunde aus Tuzla, Banja Luka und Gornji Vakuf kennengelernt.

*Selmir*

Liebe Freunde und Freundinnen,

Ich lebe zur Zeit in Srebrenica, bin aber mit meiner Familie aus Ilijas bei Sarajevo geflüchtet, weil wir Serben sind. Ich lebe mit meinen Eltern und

meiner älteren Schwester zusammen. Ich bin während des Krieges geboren und hasse Krieg, weil er mich von meinem Zuhause in Ilijas vertrieben hat. Hier fühle ich mich sehr wohl. Ich bedanke mich herzlich für alles.

*Vlado*

**Interview: Senad, 14 Jahre, aus Gornji Vakuf**

*Das Gespräch führte Mirta O'Beirne*

*Hast du schon einmal über dein Leben erzählt?* Nein.

*Bist du zum ersten Mal bei einer Freizeit?* Ja.

*Kannst du uns jetzt deine Lebensgeschichte erzählen, alles, an was du dich erinnerst?*

Ich bin bis ungefähr 1993 in meiner Geburtsstadt Gornji Vakuf aufgewachsen. Als der Krieg bei uns anfang, mussten wir in eine fremde Wohnung. Dieser Zustand hielt so neun Jahre an. Da mussten wir dann raus in so eine Notunterkunft. Da wohnten noch drei andere Familien, es gab nur eine Toilette. Im Winter hatten wir manchmal über einen Monat kein Wasser. Man musste dann in so einem kleinen Wagen Wasser holen, in Eimern, Flaschen, alles was wir hatten. Es war kalt, für Holz war kein Geld da. Jetzt hat uns eine Hilfsorganisation ein Haus gebaut, endlich lebe ich in meinem Haus mit meiner Familie.

*Und wovon habt ihr gelebt?*

Wir hatten nur Sozialhilfe, dreißig bis höchstens sechzig KM für die ganze Familie. (1 KM = 1/2 Euro). Wir waren acht, meine Oma starb letztes Jahr.

*Kannst du uns etwas näher beschreiben, wie ihr lebt?*

Unterschiedlich. Schwer! Manchmal verdiene ich etwas, manchmal mein Bruder. Ich kann alles arbeiten, was mit Hausbau zu tun hat.

*Du bist erst 14 Jahre alt, oder?*

Ja, bin ich, aber was soll's, man muss arbeiten. Da gibt's so 20 bis 25 KM am Tag, also, wenn es hell wird bis in die Dunkelheit.

*Dann hast du bestimmt viel Geld verdient?*

Er hat mich noch nicht ausbezahlt, aber bestimmt jetzt, wenn ich wieder nach Hause komme, bekomme ich das Geld.

*Und wann bist du zur Schule gegangen?*

Ich habe in den Ferien gearbeitet. Wenn Schule ist, arbeite ich bis ein Uhr und gehe dann zur Schule, unsere Schicht ist nachmittags. Ich werde jetzt die erste Klasse der Mittelschule besuchen, wenn es Gott so will, für Polizisten. Und dann habe ich alles, so ganz einfach.

*Warum gerade Polizist?*

Sonst muss man studieren, ohne Universitätsabschluss gibt dir keiner Arbeit. Als Automechaniker hast du keine Chance, für den Wasserinstallateur ist es genauso schwierig, für Schlosser sowieso, und es gibt keine anderen Berufe mehr.

*Kannst du dich erinnern, wie ihr früher gelebt habt?*

Daran kann ich mich gar nicht erinnern, ich war damals noch sehr klein. – Ich kann mich nur daran erinnern: Als die Granate unser Haus getroffen hat, nur daran kann ich mich erinnern, als ich geflohen bin. Ja, die Kroaten haben mit Granaten geschossen, zwei Granaten waren es, erst eine auf's Dach und dann noch eine vor den Eingang, damit wir nicht rauskönnen. Wir sind aber trotzdem, Gott sei Dank, rausgekommen. Und dann sind wir geflohen und sind in eine fremde Wohnung eingezogen. Dort haben wir neun Jahre verbracht. – An das alles kann ich mich erinnern. Es war Mittag. Wir saßen schön zu Hause. Auf einmal platzte oben etwas. Solche Granaten nannte man „Kuh“. Das ganze Haus bebte, alle Fenster gingen kaputt. Ich glaube, keiner ist dabei umgekommen. Wir liefen raus. Mama nahm irgendwelche Papiere mit, und an noch etwas erinnere ich mich: Sie schloss das Haus noch ab. Dann vergingen nicht mal zehn Sekunden, und man hörte die zweite Granate, die den Eingang traf.

Das war so! Ganz Vakuf wurde eingekreist von Kroaten, und du konntest nirgendwo hin. Sie schossen von beiden Seiten, überall Scharfschützen. Es kamen viele Menschen um. – Erst ein paar Tage später bekamen wir Essen und Plastikplanen. Meine Mutter und mein Vater gingen über die Berge, um von „Merhamet“ (muslimische Hilfsorganisation) Hilfe zu holen. Sie brachten dann Brot, Mehl, Zucker und Öl mit, damit wir etwas zu essen hatten.



*Wie lebt ihr jetzt?*

Jetzt? Manchmal arbeite ich, manchmal nicht (kurze Pause). Mein Vater kann gar nichts mehr. Sie erwischten und schlugen ihn, und jetzt ist er wie verrückt.

*Wisst ihr, wer das war?*

Nein, ich weiß nicht, wer das gemacht hat und warum, aber sie haben es bestimmt mit Absicht getan. Er hat in einer Firma gearbeitet, und das war

gerade am Anfang des Krieges. Sie schlugen ihn. Sie dachten, dass er tot sei und ließen ihn liegen. Jetzt ist er wie verrückt, wir können gar nichts für ihn tun. Aber Gott sei Dank, macht er keine Probleme sonst. Er sitzt schön, macht nichts.

*Bekommt er eine Rente?*

Nein, es fehlten ihm nur noch fünf Monate Arbeitszeit, um eine Rente zu bekommen. Jetzt lassen sie ihn nicht arbeiten, weil er nicht bei sich ist, keiner will ihn bei sich aufnehmen.

*Und deine Mama, wie geht es ihr damit?*

Sie sucht Arbeit, kann aber keine bekommen. Es wäre besser, wenn sie arbeiten könnte.

*Und dein Bruder, welche Schule hat er beendet?*

Für Wasserinstallateure und für Verkäufer. Aber sie wollen keine jungen Leute einstellen. Sie wollen ältere haben, z.B. wenn jemand in das Geschäft kommt und nicht zahlen möchte, Vakuf ist sehr gefährlich. Dort (kurze Pause), dort trinken alle, viele sind kriminell. Da muss man sich durchsetzen können. Deshalb nehmen sie Ältere, Junge haben keine Chance. Deshalb machen viele mit, werden kriminell, nehmen Drogen oder dealen. Ich kenne sie alle, aber ich mache da nicht mit.

Wenn ich 'mal Zeit habe, trainiere ich Handball, das macht mir gute Laune. Manchmal gehe ich ins Internet, es gibt ein islamisches Internet-Café, dort bin ich oft.

*Wie ist jetzt die politische Situation in Gornji Vakuf?*

Sehr schwierig, sehr schwierig. – Das ist eine Stadt, die geteilt ist. Hier leben Kroaten und hier unsere Leute, Muslime. Es gibt eine Grenze, das ist so eine Straße. Wir wollten 'mal da unten sehen, wie es da so ist bei den Kroaten in Uskoplje. Aber die kamen gleich raus, um sich mit uns zu prügeln. Wir kämpften dann mit ihnen, sie verloren immer, wir waren immer stärker. Ich war nur einmal oder zweimal dabei. Jetzt dürfen manche von uns nicht mehr zu ihnen nach unten, und manche von denen dürfen nicht mehr hier zu uns. Aber ich und noch ein paar andere, wir dürfen zu beiden Seiten. Manche von uns zerschlugen früher unten eines von ihren Cafés, das „Van Gogh“ heißt, und zerschlugen alles, alles.

*Aber das ist lange her. Warum lassen sie Euch nicht mehr rein?*

Ich denke, damit ihre Gegend nicht besetzt wird, damit sie stärker sind und sich frei durch ihr Territorium bewegen können. Sie wollen zeigen, dass sie das nicht loslassen wollen, als wenn das eine Beute wäre, um die sie sich schlagen, deswegen.

*Gehst du auch manchmal ins Jugendzentrum?*

Dort bin ich oft, wenn ich Zeit habe. Das ist gleich dazwischen, da gehen ihre und unsere Leute hin. Da gibt es ein paar Rechner, Spiele, Stühle, Sofas. Da kannst du mit ihnen spielen oder dich unterhalten, Musik hören. Es gibt auch Workshops zusammen.

*Besuchst du auch einen Workshop dort?*

Nein, ich hatte keine Zeit, ich mus arbeiten.

*Wir fragen in diesen Interviews alle nach ihrem schlimmsten und ihrem schönsten Erlebnis in ihrem Leben. Was war dein schlimmstes Erlebnis?*

Das schlimmste, ich erinnere mich nicht an das schlimmste. – Mir ist alles das schlimmste. Das Leben ist wie ein Albtraum. Ich wünsche mir am liebsten, nie wieder dorthin zurückzukehren. Egal wohin, nur nicht zurück (lange Pause).

*Und was war dein schönstes Erlebnis?*

Als ich mit meiner Mannschaft dieses Jahr eine Meisterschaft gewonnen habe. Jetzt werden wir weitergehen, auch ins Ausland.

*Wie gefällt es dir hier?*

Am liebsten würde ich für immer hier bleiben wollen.

*Was wünschst du dir für deine Zukunft?*

Ich wünsche mir so sehr, dass ich eine Arbeit habe, egal was. Nur dass ich ein normales Leben habe. Nur, dass ich in eine andere Stadt komme, nur das. Ich muss eine Arbeit finden. Geld macht alles möglich. Schwierig! Besser etwas zum Essen zu haben als gar nichts.

*Vielen Dank für das Gespräch und dein Vertrauen!*

Ilona Obergfell

## Zirkus in Babylon

*Ilona Obergfell hat ein „Freiwilliges soziales Jahr“ in Bosnien absolviert und nun im dritten Jahr bei den Freizeiten mitgearbeitet. Sie hat ihre Diplomarbeit als Sozialpädagogin über das Projekt „Ferien vom Krieg“ geschrieben.*

In den letzten zwei Jahren arbeitete ich bei den Freizeiten in Zivogosce (Kroatien) mit, dieses Mal wollte ich eine neue Erfahrung machen und fuhr zu einer Feriengruppe nach Mazedonien, wo ich zuvor noch nie gewesen bin.

Der größte Unterschied im Vergleich zu den Freizeiten mit bosnischen, kroatischen und serbischen Kindern und Jugendlichen in Zivogosce war für mich die babilonische Sprachenvielfalt in der Gruppe – mazedonisch, albanisch, romanesk und serbo-kroatisch – mit den daraus resultierenden Verständigungsschwierigkeiten, wie z.B. der anfänglichen Separierung in ethnische Gruppen. Ich selbst spreche nur serbo-kroatisch (was heute künstlich in bosnisch, serbisch oder kroatisch getrennt wird und dem Mazedonischen ähnlich ist). So konnte ich mich mit den BetreuerInnen verständigen, da die Erwachsenen diese Sprache noch im alten Jugoslawien gelernt haben. Mit den meisten Kindern war das schwieriger.

Ich war Betreuerin einer Kleingruppe: Zwei albanische Jungen schauten mich schüchtern und mit großen Augen an, als ich versuchte, mich ihnen vorzustellen. Zwei albanische Mädchen sprachen außer albanisch auch noch mazedonisch, mit ihnen konnte ich ein paar Worte radebrechen. Aber zur Erleichterung meiner Arbeit wurden meiner Gruppe auch zwei bosnische Mädchen zugeteilt, die auch mazedonisch und albanisch sprachen, alles fließend – versteht sich. Die beiden wurden meine Übersetzerinnen. Während viele Kinder nur ihre jeweils „eigene“ Sprache konnten, gab es aber auch welche, die mit Selbstverständlichkeit zwei oder noch mehr Sprachen benutzten und eine wichtige Rolle bei der gegenseitigen Verständigung spielten. Insbesondere die Roma-Kinder sprechen mehrere Sprachen fließend, was ihnen bei den Freizeiten einigen Respekt verschaffte, im Alltag zu Hause aber nicht zum Tragen kommt. Großen Spaß hatten alle Kinder meiner Gruppe dabei, mir mazedonisch, albanisch und romanesk beizubringen.



Bei den Zirkus-workshops, die ich für alle Interessierten anbot, kam es anfangs nicht so sehr auf die Sprache an: Jonglieren, Balancieren und Zaubertricks kann mensch vormachen, Zählen geht mit den Fingern und wird in mazedonisch, albanisch, bosnisch, romanesk oder deutsch und englisch verstanden, von Pyramiden und Akrobatiktricks zeigt mensch erst 'mal Bilder. Außerdem können schließlich alle noch mit Gebärden, Mimik, Händen und Füßen sprechen.

Gegen Ende der Freizeit wurde die Kommunikation wichtiger, um die gemeinsame Aufführung am Abschiedsabend zu organisieren. Zu diesem Zeitpunkt waren die Kinder aber schon so offen und interessiert aneinander und am gemeinsamen Auftritt, dass sie sich irgendwie verständigten. Die albanischen Jungen, die mich am ersten Tag so schüchtern und verständnislos angeschaut hatten, bedrängten nun ihre bosnischen Übersetzerinnen, um ja keinen Fehler zu machen. Sie brachen, wie alle anderen Kinder, in großen Jubel aus, als sie erfuhren, dass sie wie im richtigen Zirkus für ihren großen Auftritt geschminkt würden. Groß war die Aufregung vor der Aufführung, als 25 Kids um mich herumrasten und wissen wollten, wo ihre Requisiten lägen, was sie in welcher Reihenfolge vorführen sollten und ob die Schminke noch perfekt sei.

Als der Beifall der Kinder, BetreuerInnen und neugieriger Hotelgäste toste, waren alle sehr stolz, es hatte schließlich auch alles perfekt geklappt. Nebenbei hatten sie erfahren, dass es bei einer Pyramide nicht wichtig ist, welche Sprache der- oder diejenige spricht, die unten steht, sondern dass er/sie sicher steht und alle dazu beitragen, dass die gemeinsame Aufführung klappt. Nicht zufällig ist „Zirkus“ ein internationales Wort.



Die Kinder haben sich in der ersten Runde der Aufführung und der anschließenden Diskussion über die Bedeutung der Farben und die Rolle der Farben in der Aufführung auseinandergesetzt.

## „Shiatsu macht die Knochen leichter“ oder „Ich fühlte mich wie ein Vogel“

### Helga Krimphove und Astrid Mumm

Schon am ersten Tag wollten sich viele Kinder für Massagen anmelden, obwohl wir das Shiatsu-Angebot noch gar nicht im Plenum (Sastanak) vorgestellt hatten. Es hatte sich wohl von den Vorjahren in Osijek (Kroatien) und Sombor (Serbien) herumgesprochen, und so kamen viele Kinder schon neugierig auf diese Erfahrung in Drvenik an. Im Gegensatz zu den Vorjahren war auffallend, wie sehr auch ältere Jungen sich auf Shiatsu einließen und es aufsaugten.

### Christiane Schecker und Silke Bager

Auch wir fanden (be-)rührend, wie die vor- und vollpubertären Jungen, für die das „Cool-Sein“ gerade so wichtig zu sein scheint, Offenheit und Weichheit zulassen konnten. Es war deutlich zu spüren, dass sie in ihrem Leben eine solche körperliche Intensität und Aufmerksamkeit noch nicht erfahren hatten. Die Arbeit lässt sich umschreiben mit den Begriffen: Achtsamkeit, Wärme, Lächeln, Spannung, Herzklopfen, Vertrauen, Berühren, Entspannung, Traurigkeit, Halten, Dankbarkeit, Weinen, Fließen, Freude, Genießen.

### Ruth und Peter Pach

Für uns war es zu heiß im Behandlungsraum, deshalb legten wir Decken am Rand der Terrasse aus und spannten ein Sonnendach sowie Tücher zu einem offenen Shiatsu-Raum. Was passierte hinter diesem Vorhang? Alle Interessierten konnten hautnah erfahren, wie eine Massage verläuft. Die Klienten vergaßen nach den ersten Berührungen das Publikum. Auf Wunsch der Kinder haben wir Workshops angeboten und elementare Shiatsu-Techniken vermittelt. Zeitweise massierten sich acht Kinder gegenseitig im Wechsel. Ein kleiner Junge wollte mich (Ruth) behandeln. Es war unglaublich, wie er die Massage verinnerlicht hatte: Schütteltechnik, Dehnungen, Fuß- und Handmassagen, sogar Rotationen gelangen ihm bestens.

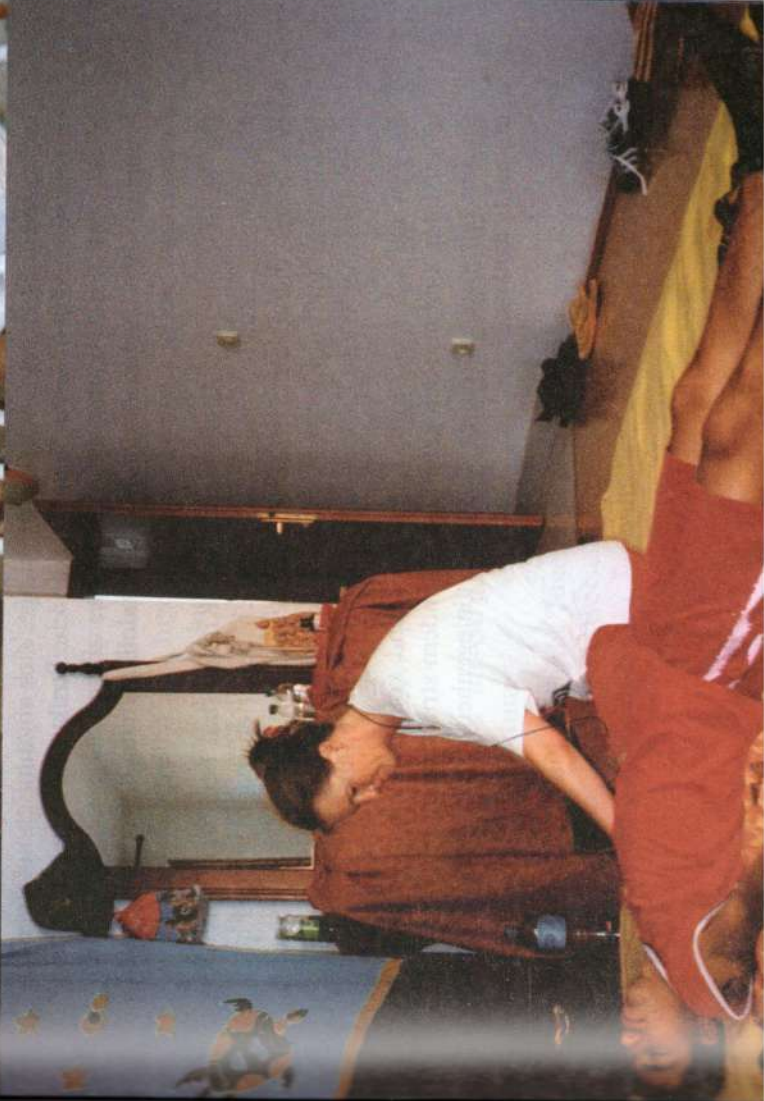
P.S. Bei einer abendlichen Besprechung fragten wir die Betreuerinnen aus Srebrenica, was sie sich wünschen würden, wenn sie drei Wünsche frei hätten. Wunsch Nr. 1-3 war: fließendes, sauberes Wasser wie hier in

Drvenik! Das Wassersystem in Srebrenica ist immer noch zerstört. Die Menschen holen das Wasser an Quellen oder Tanks. Zudem haben wir dann nebenbei noch erfahren, dass es keinen Arzt, keinen Zahnarzt und auch kein Hospital für ca. 7.000 Einwohner gibt.



**Monika Zipfel und Petra Habecker**

In der letzten Gruppe waren 14-18-jährige Jugendliche. Wir kannten die biographischen Hintergründe der Einzelnen nicht, doch dass sie viel zu ertragen hatten und haben, zeigte sich in den extremen Verspannungen im Nacken- und Schulterbereich, der besonders bei den Mädchen regelrecht „eingefroren“ zu sein schien. Nach den Behandlungen versuchten wir beiden öfter, die Haltung einzunehmen, in der sich die einzelnen auf den Bauch oder Rücken gelegt hatten, und diese Haltungen sind unglaublich anstrengend. Schön war es, wenn in der nachfolgenden Behandlung gleich eine lockere Stellung eingenommen wurde oder, wenn der Körper noch keine Entspannung finden konnte, das Gesicht jedoch plötzlich weich und gelöst wurde. Bei den Jugendlichen, die 5-6 mal gekommen sind, war dann eine Veränderung deutlich zu sehen, und bei den Behandlungen war das Verhalten-Werden wieder wie anfangs das zentrale Thema. Vor der Abreise war überall Trauer zu spüren.



Viveca Hazboun, M.D

## Ferienspiele in Bethlehem

### GTC Guidance and Training Center For the Child and Family Beratungs- und Trainingszentrum für Kinder und ihre Familien

Wir möchten unsere Dankbarkeit ausdrücken an alle Menschen, die unser Programm dieses Jahr wieder unterstützt haben. Mit Ihrer Hilfe konnten wir vielen palästinensischen Kindern aus der Stadt Bethlehem und dem Umland während der Sommerferien Freude bereiten. Wir vom GTC wissen aus Erfahrung, wie wichtig Spiele und Freizeitaktivitäten sind, damit die Kinder ihre Erlebnisse verarbeiten und mit der weiterhin stressvollen Situation, in der sie leben müssen, zurecht kommen. Wir haben Ausflüge zu dem einzigen Park, der erreichbar ist, gemacht, wo es einen großen Spielplatz gibt. Die Bewegungsfreiheit im offenen Raum, die Erfahrungen in der Natur und die Vorstellungen von zwei Clowns haben die Kinder erfreut.

In den Räumen des Zentrums gab es einen Musik-Workshop mit vielen Rhythmusinstrumenten. Zunächst hatten die Kinder Spaß daran, Lärm zu machen und ihre Aggressionen in Musik auszuleben. Dazu gaben wir ihnen Gelegenheit. Später waren sie in der Lage, sich rhythmisch aufeinander einzulassen und den Geräuschen musikalische Strukturen zu geben. In den Kunst-workshops konnten sich die Kinder allein und in Gruppen durch Formen und Farben frei ausdrücken, sie modellierten mit Gips und fertigten Collagen aus Stoff.

Die Unruhe und die Aggressionen der Kinder sind bei ihrer jahrelang angespannten Situation nicht verwunderlich, bedürfen aber in vielen Fällen besonderer therapeutischer Hilfe. Zu Beginn der Treffen gab es eine Begrüßungs- und zum Schluss eine Verabschiedungsrunde, dabei haben wir in spielerischer Weise Entspannungstechniken eingeführt.

Es gibt nur wenige Zentren in der Gegend von Bethlehem, die noch arbeitsfähig sind und den gepeinigten Kindern strukturierte Angebote für die Freizeit machen können. Für diese Gelegenheit wollen wir uns noch einmal bedanken.

Rüdiger Pusch

## Ferien vom Krieg mit Jugendlichen aus Israel und Palästina

*Rüdiger Pusch ist Jurist und Mediator. Er lebt in Frankfurt und ist aktiv in der Deutschen Friedensgesellschaft - Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen. In den Bericht eingearbeitet wurden die Aufzeichnungen der anderen Teammitglieder: Ahmed Albaba, Helga Dieter und Daniela Koeppler.*

Im zweiten Jahr bereitete das Komitee die Aktion „Ferien vom Krieg“ mit der Friedensschule „Neve Shalom-Wahat al Salam“ (NSWaS) aus Israel vor. Diese hatte ihre Partnerorganisation in Palästina inzwischen gewechselt. Um eine egalitäre Beziehung zu entwickeln, bestanden wir auf einem direkten Kontakt zu der „Jugendförderung Nablus“. Der demokratische Anspruch erwies sich als besonders arbeitsaufwendig, insofern es dort keine Gesprächspartner gab, die Englisch konnten, und jeweils ÜbersetzerInnen eingeschaltet werden mussten. Das führte besonders bei den komplizierten Visa-Anträgen für die 20 Jugendlichen aus Nablus (14-19 Jahre) zu Problemen.

Die Gruppe trat die Reise nach längerem „Tauwetter“ ausgerechnet an dem Tag an, als die Situation in Nablus durch Liquidierungen der israelischen Armee und zwei palästinensische Selbstmord-Attentate (die Täter kamen aus Nablus) besonders angespannt war. Nach langer nächtlicher Wartezeit wurden die 20 Jugendlichen am Checkpoint durchgelassen, ihr Leiter allerdings festgehalten. Die Jugendlichen reisten allein nach Jericho und über die Allenby-Brücke nach Jordanien. Welchen Stress das bedeutet, kann sich nur ausmalen, wer die Schikanen dort kennt. Wir alarmierten deutsche Diplomaten, und NSWaS engagierte einen prominenten Anwalt. Irgendwie durfte der Gruppenleiter dann passieren und traf seine Gruppe in letzter Minute in Amman. Völlig erschöpft landeten sie in Frankfurt und trafen dann in der Jugendherberge auf die Gruppe aus Israel, die nach einem bequemen Flug von Tel Aviv munter und erlebnisreich ankam.

## Der Gruppenprozess im Strudel eines Selbstmordanschlags und militärischer Vergeltung

Am ersten Tag schilderten die Jugendlichen aus Nablus ihre Reise. Die Israelis hörten irritiert zu. Selbstverständlich waren sie davon ausgegangen, dass auch die palästinensischen Jugendlichen einen angenehmen Flug



hatten, nur eben über Amman. Nach einigen Schwierigkeiten mit der Herberge versuchten die Trainer Tina, Daniel, Astrid und Johannes im „warming-up“ spielerisch die Grenzen zwischen den Gruppen aufzuweichen und die Jugendlichen miteinander bekanntzumachen.

Am dritten Tag traf sich zum ersten Mal die ganze Gruppe, um Hoffnungen und Erwartungen, aber auch Befürchtungen auszutauschen. Von einigen jüdischen Teilnehmerinnen war die Frage aufgeworfen worden, warum ein solches Treffen ausgerechnet in Deutschland stattfindet. Gefühle wie Trauer und Scham seien in einer solchen Umgebung nicht zu vermeiden. Eine Teilnehmerin berichtete, dass ihr Großvater, ein Überlebender der Shoah, versucht habe, sie von einer Teilnahme an dem Treffen in Deutschland abzuhalten, weil Deutschland aufgrund seiner Geschichte kein neutrales Land für eine Begegnung mit dem gegenwärtigen Feind sein könne. Dennoch habe sie sich für die Teilnahme an dieser Begegnung entschieden. Sie sei neugierig und trotz allem optimistisch, sie wolle zuhören und lernen, die anderen zu verstehen, in der Erwartung, dass sich bei ihr und auch bei den anderen etwas verändere. So oder so ähnlich beschrieben viele der jüdischen Israelis ihre Gefühle und Erwartungen bezüglich der Begegnung.

Für die palästinensischen Israelis stand stärker im Vordergrund, Genaueres zu erfahren über das Leben ihrer palästinensischen Brüder und Schwestern in den besetzten Gebieten. Auch sie stellten für sich ein Gefühl der Ambivalenz und Scham fest, da es ihnen doch, trotz aller Diskriminierungen und politischen Demütigungen in Israel, um so vieles besser gehe als den Palästinensern in den besetzten Gebieten.

War die Gefühlslage der Israelis somit durch Amivalenzen und diffuse Erwartungen gekennzeichnet, stellte sich die Situation für die Palästinenser aus den besetzten Gebieten zunächst „einfach“ dar. Sie hatten eine Mission zu erfüllen. Sie wollten der israelischen Seite von dem Leiden des palästinensischen Volkes erzählen und vom Alltag unter israelischer Besatzung: ständige Kontrollen an den Checkpoints; die permanente Angst der Kinder, in eine Strafaktion der israelischen Armee zu geraten; monatelang unter Ausgangssperre leben zu müssen und die Schule nicht erreichen zu können; ständig mit Waffen bedroht und den Willkürmaßnahmen der Besatzer ausgesetzt zu sein; das Niederwalzen von Häusern in der engen Altstadt durch israelische Panzer oder Bulldozer, wenn ein Exempel statuiert werden



soll an den Angehörigen von mutmaßlichen oder tatsächlichen Selbstmordattentätern oder Verantwortlichen palästinensischer Organisationen. In solchen Situationen schien es, als lebten diese Jugendlichen auf verschiedenen Kontinenten, obwohl sie nur wenige Kilometer voneinander getrennt wohnen. Wie man erfahren konnte, hatten sie sich, ganz anders als die Israelis, die als Individuen angereist waren, auf diese Begegnung in der Gruppe vorbereitet, die Geschichte des Konfliktes studiert und ihre Argumente im Gespräch miteinander eingeübt. Sie erwarteten von der israelischen Seite die Anerkennung ihrer Leiden und die Übernahme der Verantwortung. Aber auch sie signalisierten Neugier auf „die Anderen“, auf deren Denken und deren Lebensweise, auch sie äußerten die Hoffnung, dass sich zwischen den Parteien etwas ereignen und bewegen werde, hin auf eine Veränderung, wie auch immer.

Mitten in diese Diskussion hinein platzte die Nachricht von einem Selbstmordanschlag in Jerusalem, bei dem 20 Menschen getötet und ca. 100 verletzt worden waren. Uns schien in diesem Moment kaum vorstellbar, wie es nach diesem Geschehnis weitergehen sollte, hatte die Gruppe doch kaum Gelegenheit gehabt, sich kennenzulernen, und es herrschten noch Misstrauen und Skepsis hinsichtlich der Ziele und Absichten der „anderen“. Entsetzen und Empörung auf der einen Seite, Verwirrung und Besorgnis auf der anderen. Bis nach Mitternacht wurde in den jeweiligen Gruppen diskutiert.

Beim Treffen der palästinensischen Gruppe, an dem ich teilnahm, war bei manchen eine Art Genugtuung zu spüren mit dem Tenor: „Das ist die Antwort auf ihr Verhalten. Wir sind nicht nur wehrlose Opfer.“ Vorherrschend schien mir jedoch die Angst vor dem bevorstehenden Gegenschlag – so eingefahren ist das Ritual des Agierens-Reagierens. Die Gewalt der einen Seite gebiert die Gewalt der jeweils anderen. Und so bestimmte die Sorge um die Angehörigen und Freunde daheim das Treffen, denn auch das wussten alle: Nablus ist immer potentiell Ziel von Aktionen des israelischen Militärs. Die hilflose Wut angesichts dieser Gewissheit richtete sich gegen „die“ Israelis im Allgemeinen. Im Besonderen fürchtete die palästinensische Gruppe aber die Reaktion der israelischen Teilnehmer und hatte Angst vor der Begegnung am nächsten Morgen.

Unsicherheit und Ratlosigkeit bestimmten die Diskussionen am nächsten Morgen, als in gemischten Gruppen die Aufarbeitung des Geschehenen

fortgesetzt wurde. Betroffen waren die israelischen Teilnehmer von dem Gefühl, gerade jetzt am falschen Ort mit den falschen Menschen an einem Tisch zu sitzen. Wie kann man mit Palästinensern sprechen, wenn andere Palästinenser zur gleichen Zeit ziellos gezielte Gewalt gegen wehrlose jüdische Zivilisten ausüben? Kann man diesen Palästinensern überhaupt trauen? Dieses Gefühl, eine Mischung aus Scham (durch die Begegnung die eigene Seite zu „verraten“), kollektiver Trauer und hilfloser Wut über die unschuldigen Opfer, richtete sich gegen die Palästinenser. Diese wehrten ab, indem sie den Terror als Reaktion der Hilflosen und Unterlegenen gegen die Macht und Gewalt der israelischen Armee zu legitimieren suchten. Die Zeit der gegenseitigen Aufrechnungen begann.

Als Beobachter hatte ich das Gefühl, dass die Rechtfertigungen der Palästinenser aus der Not geboren schienen, halberzig und leidenschaftlos blieben, wie auf der anderen Seite die Angriffe der jüdischen Israelis überzogen und ungerechtfertigt erschienen. Nach meiner Wahrnehmung brauchten die beiden Gruppen den jeweils anderen, um sich der eigenen Gruppenidentität zu versichern. Das verhinderte auch den Abbruch der Gespräche. Zwischen die Stühle gerieten dabei die israelischen Palästinenser, bemerkten sie doch, dass beide Seiten um sie warben, so als seien sie die Schiedsrichter im Ringen um Legitimität der jeweiligen Positionen. Wo ist eigentlich ihr Ort in dem Prozess? Klar war an diesem Tag, dass die Ereignisse die Planung der Begegnung verändert hatten. Für eine vorsichtige Annäherung, für ein behutsames Abtasten der Sichtweisen und Positionen, für ein Herantasten an die Probleme blieb keine Zeit.

Am nächsten Tag sollte eine Schifffahrt auf dem Rhein Abwechslung und Entspannung bringen.

Am Abend holte die Realität des Nahen Ostens uns wieder ein. Das, womit jeder gerechnet hatte, geschah. Die israelische Armee startete ihren „Vergeltungsangriff“, zwei Führer der Hamas wurden durch Raketen getötet. Es gab die üblichen „Kollateralschäden“. Die Armee marschierte in verschiedene Städte der Westbank und im Gaza-Streifen ein, unter anderem auch in Nablus, wo es eine Verhaftungswelle gab, auch Angehörige und Freunde der Jugendlichen waren betroffen. Am Abend versammelten sich alle wieder in getrennten Krisensitzungen bis in die Nacht. Die gleichen Gefühle und Empfindungen wie zwei Abende zuvor, die gleichen Argumente, nur diesmal spiegelbildlich verkehrt. Trauer bis Empörung auf

der einen Seite, mangelndes Mitgefühl bis stille Befriedigung auf der anderen. Und wieder das Gefühl bei den Verantwortlichen: Wie kommt man nur aus diesen sich selbst reproduzierenden Kreisläufen heraus?

### **Wendepunkte des Prozesses**

In den Diskussionen der palästinensischen Jugendlichen stand die Frage im Mittelpunkt, wie man sich gegenüber den Jugendlichen aus Israel am nächsten Tag präsentieren sollte. Sollte man seine Wut und Empörung zur Schau stellen, sollte man über seine Angst und Sorge um die Angehörigen reden, sollte man darüber sprechen, dass man die Anspannung nicht mehr aushalten könne, die der seit zwei Jahren andauernde Ausnahmezustand bewirke? Oder zeigte man nicht gerade dadurch seine Verletzlichkeit und Schwäche? Sei es nicht sinnvoller, den Israelis „mannhafte“ Stärke zu demonstrieren, ihnen durch betonte Coolness zu zeigen, dass man sich auch durch die Gewalt der israelischen Armee nicht einschüchtern und beugen lasse?

Um diesen Kern drehte sich die Diskussion nahezu zwei Stunden lang, bis eine Intervention des Koordinators Umar (Palästinenser aus Israel-NSWaS) erfolgte, die nach meiner Einschätzung einen Wendepunkt für die ganze Begegnung darstellte. Er teilte den Jugendlichen seine Wahrnehmung der Diskussion mit: Sie hätten die ganze Zeit nichts anderes getan, als auf sich selbst mit den Augen der Anderen zu blicken, sich vorzustellen, was die andere Seite von ihnen erwarte, und wie sie in deren Augen möglichst vorteilhaft erscheinen könnten – nicht als Personen und als Teilnehmer an dieser Begegnung, sondern als Repräsentanten der palästinensischen Nation. Er empfahl ihnen, in sich selbst zu schauen. Was geht in mir gerade vor, was ist mein Part in dem Prozess bei diesem Treffen? Was sind meine Gefühle, Ängste und Hoffnungen. Was will ich von Euch Israelis ganz persönlich und nicht als Repräsentanten des israelischen Staates? Was können wir als Anwesende miteinander erreichen?

Diese Spiegelung der Situation löste bei den Jugendlichen Erstaunen und Irritation aus. So hatten sie sich selbst noch nicht gesehen. Indem sie sich aber auf diese Anstrengung einließen, verwandelte sich das Leid des palästinensischen Volkes, das sie bisher wie eine Monstranz vor sich hergetragen hatten, in ganz persönliches, existentielles Leiden unter den Verhältnissen in Palästina. Sie begannen zu erzählen – von sich. Die

Sitzung endete damit, dass fast alle Teilnehmer der Gruppe, palästinensische Jungen und Mädchen aus Nablus, sich weinend in den Armen lagen und sich gegenseitig trösteten.

Was sich zunächst wie ein Zeichen von Schwäche ausnahm, erwies sich in den Diskussionen der nächsten Tage als Stärke. Von nun an blieben die palästinensischen TeilnehmerInnen in sehr hohem Maße bei sich. Sie berichteten von ihren Erlebnissen, und sie schilderten ihre Gefühle. Erschöpfung und Ratlosigkeit waren die Kennzeichen der Diskussionen am nächsten Morgen. Dennoch schien allen klar, dass die Auseinandersetzungen an einem entscheidenden Punkt angelangt waren. Es ging um die Legitimität der Anwendung von Gewalt im palästinensisch-israelischen Konflikt.

### **Wer ist Opfer? Wer ist Täter? Wer hat Schuld?**

Den Einstieg in diese Diskussion gab die Aufforderung, die Lebensbedingungen in den jeweiligen Herkunftsregionen zu schildern. Wie sieht das Alltagsleben unter der Besetzung aus? Wie lebt man unter der alltäglichen Bedrohung, als Benutzer eines Busses oder als Besucher eines Cafés Opfer eines Selbstmordanschlages zu werden? Nun ging es nicht mehr um historische Rechte, um die Rechtfertigung der je eigenen Seite, sondern um die jeweils konkrete Lebenssituation der TeilnehmerInnen der Begegnung. Schnell stellte sich heraus, dass die jüdischen TeilnehmerInnen kaum über Vorstellungen oder gar Kenntnisse von der Situation der PalästinenserInnen in den besetzten Gebieten verfügten. Stumm hörten sie sich die Schilderungen an. Sie sahen sich in der Defensive. Beinahe verzweifelt versuchten sie, diverse Ablenkungs- und Abwehrreaktionen durchzuspielen. Pauschales Bestreiten half nicht mehr. Zu präzise waren die Schilderungen der palästinensischen Jugendlichen, zu sehr gesättigt mit Erfahrungen aus dem eigenen Erlebnisbereich. Hier machten sich die Lernprozesse der palästinensischen Gruppe vom Vorabend bemerkbar. Nicht mehr abdrängen lassen in die Geschichte, nicht mehr zufrieden geben mit pauschalen Aufrechnungen und Vergleichen. Der Versuch der Israelis, sich der Konkretion zu entziehen und ins Allgemeine abzulenken mit dem Hinweis auf das, was doch beide gemeinsam wollen, die Suche nach Wegen zum Frieden, blieb hilflos angesichts des geschilderten Leids.

Um so heftiger waren die Reaktionen der israelischen Jugendlichen. Auch sie berichteten von Dingen, die sie nicht mehr tun und unternehmen könnten, aus Angst vor Selbstmordanschlägen. Sie erzählten von Anschlägen in ihrer Stadt, von Bekannten, die Opfer solcher Attentate wurden. Die Emotionen kochten hoch, die Fragen wurden persönlicher. Was ist mit dir? Könntest du auch an einem solchen Selbstmordanschlag teilnehmen? Einige der Palästinenser berichteten von ihnen bekannten Menschen, die aufgrund bestimmter Erlebnisse diese Konsequenzen gezogen hätten. Einige zogen in Erwägung, dass sie vielleicht unter bestimmten Bedingungen auch zu diesem Mittel greifen könnten. Entsetzen bei den jüdischen Jugendlichen. Immer wieder verließen israelische TeilnehmerInnen den Raum, weil sie es nicht mehr ertragen konnten. Aber auch die Israelis mußten sich Fragen stellen lassen. „Du wirst doch demnächst 18. Wirst du zur Armee gehen? Wirst du an irgendeinem Checkpoint stehen oder in meine Stadt einmarschieren und auf mich schießen?“ Auch diejenigen, die nicht gerne zur israelischen Armee gehen würden, gestanden ein, dass sie diese Situation nicht ausschließen könnten. Die Gruppe war in einer Sackgasse. Es ging nicht mehr um Verteilungsfragen, über die man „vernünftig“ verhandeln könnte. Um mehr oder weniger Land, um demographische Entwicklungen, um historische Anrechte auf Heimat, um das Recht auf einen eigenen jüdischen Staat. Es ging um ganz konkrete Entscheidungssituationen, darum, dass jede/r von ihnen zu einem/r Täter/in werden könnte, wenn es die Umstände von ihm/ihr verlangten. Das Erschrecken darüber, dass der Nachbar gegen mich zum Täter werden könnte, war ebenso so groß wie der Schrecken darüber, dass ich an ihm zum Täter werden könnte.

Die Diskussionen der Begegnung wurden ab diesem Zeitpunkt heftiger, auch in den jeweiligen Gruppen. Bei den Israelis war die Spannweite der Auffassungen und Sichtweisen ohnehin von Anfang an sehr viel breiter. Vielen mit eher linken oder liberalen Einstellungen wurde deutlich, dass es bei dem Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis eben nicht nur um einen Konflikt um Verteilungsfragen geht, sondern auch um Selbstwertgefühl und Anerkennung, um Gleichberechtigung und um den Mut, gegen den Strom zu schwimmen.

Erkennbar war, dass ein Teil der israelischen TeilnehmerInnen sich von diesem Konflikt überfordert sah und in einen ostentativen Absentismus flüchtete. Sie erschiene verspätet oder gar nicht zu den Gruppentreffen,

zeigten sich demonstrativ uninteressiert oder fielen in kindlich-trotzige Verhaltensmuster zurück. Deshalb kam es in der Gruppe aus Israel zu einer heftigen Diskussion um Regeln, Autorität, Grenzsetzungen, Orientierung und Halt.

Es muss offen bleiben, welchen Ertrag die Freizeit für diese zeitweise überforderte und demotivierte Teilgruppe aus Israel gebracht hat. Die Episode, die Helga Dieter über die Äußerungen einer der Protagonistinnen dieser Gruppe bei dem Pressegespräch an anderer Stelle erzählt (s.u.), lässt vermuten, dass das Erlebte in den TeilnehmerInnen weiterarbeitet. Aber auch unter den PalästinenserInnen aus Nablus kam es zu selbstkritischen Diskussionen. Auch sie waren auf das, was hier passierte, nicht eingestellt. Vorbereitet hatten sie sich auf die Diskussion um die Vergangenheit, auf einen Kampf um ideologische Positionen. Nicht vorbereitet waren sie auf den Individualismus und die Meinungsvielfalt unter den Israelis und deren Staats- und Regierungsferne. Überrascht waren sie vor allem darüber, dass es den TeilnehmerInnen aus Israel weniger um die Auseinandersetzung um Ressourcen und Macht ging als um die Bewältigung ihrer alltäglichen Ängste um ihre Sicherheit.

### Die Rolle der Kultur

So emotional aufgeladen wie an jenem Abend sollte es in der Folge nicht mehr werden. Fast schien es, als zöge sich die Begegnung auf ein unpolitisches Terrain zurück. In den nächsten Treffen ging es um die verschiedenen Kulturen, um die Situation von Frauen und Mädchen in den jeweiligen Gesellschaften, um den Stellenwert der Familie, um die Hobbies usw. Es gab nun ein großes Interesse an der Lebensweise und dem Alltag der Anderen. Spontan kam der Wunsch auf, an einem Tag die Küchen der jeweiligen Kulturen vorzustellen. Mit Begeisterung stürzten sich diejenigen, die die Vorbereitungen für je ein Essen übernommen hatten, in das Abenteuer. Die ehrenamtliche Köchin der Naturfreunde wurde von der Begeisterung angesteckt und machte Überstunden.

Andere organisierten einen Abend, an dem zunächst einmal jede Gruppe einige Lieder aus der eigenen Kultur sang, ehe man gemeinsam zu orientalischer und westlicher Popmusik tanzte. All dies lässt sich nicht unter dem Schlagwort „Folklore“ abtun. Was in diesen „kulturellen“ Aktivitäten stattfand, war Ausdruck eines wachsenden Respekts und der wechselseitig-

gen Anerkennung der Anderen in einer angespannten Situation. Auch sportliche Aktivitäten auf dem Hof und Ausflüge waren ein verbindendes Element. Besonders gelungen war die Einladung durch Angehörige einiger Friedensgruppen aus dem Raum Bonn/Köln, die mit kleinen gemischten oder homogenen Gruppen einen Nachmittag verbrachten, ihnen Sehenswürdigkeiten zeigten oder sie nach Hause einluden. Die meisten Jugendlichen zögerten verunsichert, mit den fremden Leuten loszuziehen, abends gab es dann aber bei allen Beteiligten rührende Abschiedsszenen. (Vielen Dank an alle Gastgeber und Angelika Vetter für die Organisation!)

Kein Zweifel: Wir haben uns alle bemüht, dass es auch „Ferien vom Krieg“ waren. Aber ebenso zweifelsfrei ist: Was in diesen zwei Wochen von allen TeilnehmerInnen und Teilnehmern geleistet wurde, war harte Arbeit, sehr harte Arbeit. Wie anstrengend dies war, zeigte sich auch daran, dass vor allem in der zweiten Woche kaum ein Tag verging, an dem nicht medizinische Hilfe notwendig wurde, vor allem für TeilnehmerInnen aus Palästina. Es dauerte eine Weile, bis wir begriffen, dass es sich hier vor allem um psycho-somatische Symptome handelte und Ahmeds rührende Bemühungen wichtiger waren als Medikamente.

Von unschätzbaren Bedeutung war dabei die unermüdliche Arbeit unserer beiden Shiatsu-Therapeuten Astrid und Johannes-Daniel, die mit ihrer Körperarbeit eine wichtige Ergänzung zu der geistigen Arbeit in den Seminaren leisteten und bei Erschöpfung halfen, den Zumutungen der Auseinandersetzungen gewachsen zu sein. Die Nachfrage nach Behandlungen zeigte, dass – trotz der kulturellen Distanz gegenüber diesem Angebot – ein echter Bedarf bestand.

### Was bleibt?

Wenn man sich die Frage nach Maßstäben stellt, die eine nachhaltige Wirkung dieses Verständigungsprojekts auf die TeilnehmerInnen erkennen lassen, so gibt es einiges, was man anführen kann. Zum Programm der Friedensschule gehört eine Übung, in der die TeilnehmerInnen Friedensverhandlungen simulieren, denn in dem Konflikt geht es primär um einen sehr harten Verteilungskampf, bei dem viele Interessen ausgeglichen werden müssen. Es war sehr beeindruckend, wie selbstverständlich die Jugendlichen mit dem Instrumentarium internationaler Konflikt diplomatie umgingen, wie klar es für sie war, dass es für den Nahen Osten nur die



*Die Delegationen der Friedensverhandlung*

Lösung zweier gleichberechtigter Staaten geben könne. Verständlich war auch, dass sich die „Verhandlungsdelegationen“ – wie die richtigen Diplomaten – in den Details demographischer Faktoren, Völkerrechtsfragen bei der Rückkehr der Flüchtlinge bzw. eines „Lastenausgleichs“ bei den Entschädigungsleistungen verstrickten.

Für mich aussagekräftiger waren die Beobachtungen bei zwei Übungen, die am Schluss der beiden Wochen standen. Die eine bestand darin, dass jede(r) Teilnehmer(in) ein oder zwei anderen eine symbolische Rose und/oder einen symbolischen Dornenzweig mit ein paar erklärenden Sätzen dazu überreichen sollte, warum er/sie dieser/diesem die Rose oder den Dornenzweig überreiche. Für mich überraschend war die Ehrlichkeit, mit der auch Dornenzweige und kritische Kommentare wie selbstverständlich ausgeteilt

wurden. Entscheidend war aber, dass sich Sympathie und Zuneigung nicht mehr an der nationalen Grenzlinie festmachen ließen, ebenso wenig wie Distanz und Ablehnung, und dass auch kritische Anmerkungen zu der Einstellung und dem Verhalten des Gegenübers einen grundsätzlichen Respekt vor seiner Person nicht vermessen ließen.

Die zweite beeindruckende Erfahrung war die Auswertung einer Übung, die am Anfang der beiden Wochen stand und am Ende wiederholt wurde. Die TeilnehmerInnen sollten aus einem Satz von Fotografien ein oder zwei Bilder auswählen und mit ein paar Sätzen ihre Wahl begründen. In der ersten Sitzung wurden die meisten Bilder in Zusammenhang mit dem Konflikt interpretiert. Bei der Schlussrunde wurden dagegen fast ausschließlich Bilder ausgewählt, die Hoffnungen ausdrückten, wie sie Jugendliche in diesem Alter normalerweise haben: Beruf, Familie, Glück.

Besonders in Erinnerung geblieben ist mir ein Foto: Es zeigte das Gesicht eines jungen Mannes, dynamisch und entschlossen, aber freundlich und offen. In der Eröffnungssitzung hatte ein Teilnehmer aus Palästina dieses Gesicht so interpretiert: Es handele sich dabei um einen Kämpfer für die Freiheit des palästinensischen Volkes. Das Gesicht drücke Mut, Entschlossenheit und Kampfeswillen aus. In der Schlusssitzung wurde das Foto von einem anderen palästinensischen Teilnehmer erneut ausgewählt. Er interpretierte es so: Das Foto zeige einen sensiblen jungen Mann. Er könne ein Wissenschaftler sei. Es drücke Hoffnung aus, einen Abschied von der Vergangenheit. Der Mann blicke in die Zukunft.

Ich denke, diese Interpretation drückt mehr von den Veränderungen in den Haltungen der TeilnehmerInnen aus als viele der Schlussworte, die man auch als bewusste Beschwörungen einer positiven Zukunft oder als Dank an die Gastgeber verstehen könnte.

Helga Dieter

## Die Erfahrungen junger Israeli und PalästinenserInnen kontrastieren mit einer folgenlosen Feuilletondebatte

Im Rahmen der Aktion „Ferien vom Krieg“ des Komitees für Grundrechte und Demokratie (Köln) habe ich in den letzten zehn Jahren viele Begegnungen von Kindern und Jugendlichen der verfeindeten Volksgruppen aus dem ehemaligen Jugoslawien erlebt. Das Ziel dabei ist, dass die tief eingesozialisierten Feindbilder sich bei gemeinsamen Freizeitaktivitäten und in persönlichen Gesprächen ganz „nebenbei“ in erfahrungsbezogene Beziehungen zu mehr oder weniger sympathischen Gleichaltrigen wandeln, unabhängig von deren (ethnischer) Herkunft. In den letzten zwei Jahren sind jeweils 90 Jugendliche und junge Erwachsene aus Israel und Palästina im Rahmen der Aktion „Ferien vom Krieg“ zu Begegnungen nach Deutschland gekommen. Das Konzept wird von unseren Partnerorganisationen ausgearbeitet und ist stärker als bei den Freizeiten auf dem Balkan ausdrücklich als Seminar zur zivilen Konfliktbearbeitung angelegt.

Als ich in den letzten Augusttagen 2003 von vier anstrengenden Wochen mit fast hundert jungen Menschen aus Israel und Palästina nach Hause zurückkam und seit langer Zeit wieder eine Zeitung aufschlug, las ich von der Kontroverse um das Buch „Nach dem Terror. Ein Traktat“. Das Manuskript des Philosophen Ted Honderich war dem Suhrkamp-Verlag von Jürgen Habermas zur Publikation empfohlen worden. Micha Brumlik, Leiter des „Fritz-Bauer-Instituts zur Erforschung der Geschichte und Wirkung des Holocaust“ hielt das Buch für antisemitisch und bewirkte, dass der Verlag es zurückzog. Brumlik zitierte einige Passagen Honderichs wie z.B.: „Ich für meinen Teil habe keinen ernsthaften Zweifel, ... dass die Palästinenser mit ihrem Terrorismus gegen die Israelis ein moralisches Recht ausgeübt haben.“ (FR 5.8.2003) Dies bekräftigte Honderich später bei einem Vortrag in Leipzig: „Die Tötung eines israelischen Kindes durch eine Selbstmordattäterin kann ein legitimer Widerstandsakt durch das palästinensische Volk sein.“ (FR, 21.10.2003)

Honderichs Äußerungen führten bis heute zu einer heftigen Debatte in den Feuilletons aller renommierten deutschen Zeitungen, die sich aber schon bald von der verqueren Weltsticht eines englischen Moralphilosophen abgelöst und generalisierenden Erklärungen des islamischen Fundamentalis-

mus bzw. Terrorismus sowie dessen angeblicher Unterstützung durch die deutsche Linke zugewandt hat. Ich will versuchen, die zentralen Thesen der Autoren herauszufiltern, was zwar eine Reduktion der jeweiligen komplexeren Ausführungen bedeuten mag; in diesem Rahmen aber kann die Debatte nicht ausführlich referiert werden.

Durch die Konfrontation der zugespitzten Thesen mit den Erfahrungen bei den Begegnungen von jungen Menschen aus Palästina und Israel soll deutlich werden, dass sich diese Debatte – falls damit ein Beitrag zu einer friedlichen Perspektive überhaupt intendiert sein sollte – völlig abgehoben im Feuilleton abspielt und zur Erklärung der realen Gewaltdynamik wenig beiträgt. Dabei beziehe ich mich primär auf die Seminare mit jungen Erwachsenen der Initiative „Breaking Barriers“, die sich zum Teil im zweiten Sommer in Deutschland begegneten und versucht haben, während des ganzen Jahres, für manche unter schwierigsten Umständen, ihre Zusammenarbeit fortzuführen. Sie waren diesen Sommer entschlossen, den gemeinsamen Prozess weiterzutreiben – was immer auch passieren würde! Das Selbstmord-Attentat auf einen Bus in Jerusalem, bei dem über 20 Menschen starben, drückte die Stimmung nieder, doch wurde die Arbeit, ohne erneute Schuldzuweisungen, fortgesetzt, auch als dann die Heimatstädte vieler palästinensischer TeilnehmerInnen (Bethlehem, Tulkarem, Jenin, Nablus) durch die israelische Armee wieder besetzt und Bekannte verhaftet wurden. Rüdiger Pusch hat die schwierigen Prozesse dieser Phase in der Freizeit mit den Jugendlichen anschaulich und eindrucksvoll dargestellt, deshalb beschränke ich mich auf die Diskussionen, die in inhaltlichem Zusammenhang mit der Debatte in Deutschland stehen.

### **Resultiert der palästinensische Widerstand aus den miserablen Lebensbedingungen oder aus tief verwurzeltem Judenhass?**

Während Brumliks Kritik sich auf Honderichs „philosophischen Judenhass“ und die Veröffentlichung von dessen Traktat ausgerechnet im Suhrkamp-Verlag bezieht, verschoß sich der Focus der Debatte schon nach wenigen Tagen auf die vermeintlich wahren Motive der Terroristen und beherrscht sie bis heute: Der wachsende Fundamentalismus sei quasi unabhängig vom Nahostkonflikt und der Besatzungspolitik, er speise sich aus einem islamistischen Antisemitismus. Wer den arabischen Fundamentalismus in Zusammenhang mit der Politik Israels bringe, verkehre Ursache und Wirkung. (Richard Wagner, FR 8.8.03, Doron Rabinovici, FR, 26.8.03).

Judenhass und Pogrome habe es in Palästina lange vor der Gründung des Staates Israel gegeben, vor allem seit der Allianz des von den Engländern eingesetzten islamistischen Fanatiklers Mufti Amin al-Husseini mit Nazi-Deutschland. Aktueller Beleg sei, dass die „Protokolle der Weisen von Zion“, ein antisemitisches Pamphlet über die „jüdische Weltverschwörung“ aus dem 19. Jahrhundert, in die Charta der Hamas eingegangen seien. (Mathias Küntzel, taz, 21.2.2004). Diese Argumentation hat in bezug auf einige Hamas-, Jihad- und andere Fanatiker sicher einen richtigen Kern, die entscheidende Frage ist aber, warum deren Einfluss wächst. Die zitierten Autoren erklären dies mit einer „regressiven Revolution“ gegen die Moderne, gegen westliche Lebensweise und individuelle Freiheiten.

Revolution gegen die Moderne? Unter den 90 jungen Menschen aus Palästina bei den Seminaren der letzten beiden Jahre waren bisher vielleicht ein bis zwei, deren Verhalten ich eine klammheimliche Sympathie für die Hamas entnehmen konnte. Alle sind westlich gekleidet, viele haben Verwandte in Europa oder Amerika, die sie finanziell unterstützen oder den letzten modischen Schnickschnack schicken, fast alle sprechen gut englisch – besonders die Frauen. Nicht ohne Grund gelten die Palästinenser in der arabischen Welt als aufgeklärt, säkular und westlich orientiert, womit oft die mangelnde Integration der Flüchtlinge in den arabischen Bruderländern begründet wurde.

Die palästinensischen TeilnehmerInnen erklären den wachsenden Einfluss der Hamas durch deren „Wohlfahrtsvereine“ für die ausgehungerte und von jeder ärztlichen Versorgung abgeschnittene Bevölkerung. Der von der israelischen Politik betriebene wirtschaftliche Niedergang und die Straßenblockaden ließen den Menschen in vielen Städten keine andere Wahl als sich in ihrer Not an die Hamas zu wenden. Die israelische Armee spiele den Fundamentalisten mit jedem zivilen „Kollateralschaden“ bei den Angriffen in die Hände. Die Hamas-Propaganda setze bei dem Gefühl der Erniedrigung und Demütigung an. Um Stolz und Ehre wieder herzustellen, predige sie Gewalt, das viele bei manchen auf fruchtbaren Boden, während die meisten bisher noch ein instrumentelles Verhältnis zu den Wohlfahrtsorganisationen hätten.

Für viele der jungen PalästinenserInnen in den Seminaren sei der wachsende Einfluss der Hamas gefährlich, denn von den Fanatikern würden nicht nur israelische Zivilisten bedroht, sondern auch PalästinenserInnen, die sich

um den Friedensprozess bemühten und deshalb als Spione denunziert und angegriffen werden könnten.

Viele TeilnehmerInnen der Seminare erzählen sich wechselseitig immer wieder, wie in ihrer Erziehung und Umgebung systematisch Hass geschürt und Horrorbilder gemalt werden. Das geschieht in Palästina und in Israel. Es steht außer Frage, dass es in beiden Gesellschaften starke fundamentalistische Strömungen gibt und in Deutschland Solidaritätsgruppen, die diese jeweils unterstützen. Wie gesagt: Auf beiden Seiten.

Nach insgesamt sechs Seminaren in den letzten beiden Jahren habe ich anfangs wechselseitige Vorurteile gehört und während der Seminare harte Auseinandersetzungen erlebt. Aber jenseits des Interessenkonfliktes: Gab es rassistischen Judentum – oder elitären Rassismus, wie die Wissenschaftler ihn in den Feuilletons ausmachen – oder elitären Rassismus der Israelis gegen die „Unterentwickelten“, wie Herr Honderich ihn ausmacht? In keinem einzigen Fall habe ich das erlebt!

Zwar sind die jungen Menschen, die von beiden Seiten, trotz des massiven sozialen Drucks oder unmittelbarer Gefahren, nach Deutschland gekommen sind, um die „andere Seite“ kennenzulernen, sicher eine besonders mutige und aufgeklärte Minderheit in der jeweiligen Gesellschaft. Dadurch wird ihre alltägliche Angst vor Selbstmordattentaten oder Militärraunten aber nicht geringer.

Die zentralen Konfliktpunkte bei den Auseinandersetzungen und „Friedensverhandlungen von unten“ durch die jungen Menschen sind nicht Ressentiments und Rassismen, sondern die Ängste und Entwürdigungen durch die gewaltsame Austragung des Konflikts und die konkrete Frage der Landverteilung.

Unterstellt, dass die intellektuellen-Kontroverse dem Verständigungs- und Friedensprozess in Nahost dienen soll und nicht der Vertiefung der Gräben, so vermisst man dafür jedes Anzeichen. Außer der kurzen Erwähnung, dass es in der Geschichte auch einflussreiche, liberale palästinensische Familien (Nashabi) gegeben habe, werden in allen mir bekannten Artikeln tendenziell die Palästinenser für den Terrorismus verantwortlich gemacht. Das Manifest palästinensischer Intellektueller gegen Selbstmordattentate findet keine Erwähnung, die Aktivitäten vieler Personen und Gruppen bei der Suche nach Verständigung und Kompromissen werden am Rande

gestreift. Die Autoren schweigen auch zum Rassismus gegen „die“ Araber in Israel und der „Antideutschen“ hierzulande.

*Am Tag der Überarbeitung dieses Artikels, am 27.2.04, erhielt ich folgende mail von Gush Shalom (Israelische Friedensgruppe, bekanntester Vertreter ist Uri Avnery):*

*The Race Theory*

*Deputy-Minister Boim and Knesset-Member Hazan declared that all Muslims are murdered by birth. It is in their genes. If this had been said by anybody about the Jews on a TV program in Europe or America, the station chief would have been fired immediately. If this had been said about the Jews by a parliament member in Europe or America, the member would have been forced to resign within hours. Even if he had „apologized“. But in Israel such racist talk passes without much of a reaction. In the State of „the Survivors of Racism“, racism has become a matter of routine.*

Warum wird denen, die den Hass schüren, alle Aufmerksamkeit gewidmet und nicht auch denen, die ihn überwinden wollen, ein Forum geboten?

### **Demographie als Waffe beider Seiten bei der Konfliktaustragung**

Wenn in den Seminaren von „Zionisten“ die Rede ist, so geht es immer um Einwanderung und die Landnahme der Siedler, in diesem Zusammenhang sprechen auch die israelischen TeilnehmerInnen häufig von Zionisten.

Die Mehrheit der israelischen Staatsbürger scheint zur Räumung der Siedlungen bereit zu sein (Umfrage von Givat Haviva). Die Siedler müssten dann Land in Israel erhalten. Für die israelischen TeilnehmerInnen der Seminare steht das außer Frage, auch für diejenigen, die in „settlements“ aufgewachsen sind. Ein junger Mann erzählte in einem biographischen Interview, welchem Druck er in seiner sozialen Umgebung ausgesetzt war, weil er in Deutschland „die Araber“ treffen wollte. Er, der im Libanon „gedient“ hat, dessen kleine Cousine durch ein Selbstmord-Attentat getötet ist und der als Sanitäter unmittelbar nach einer Explosion zwischen Toten und Verwundeten zu helfen versuchte, stellte erst während des Seminars fest, dass er in einem „settlement“ aufgewachsen ist. „Es ist schwer, aber ich bin bei einer Friedenserlösung bereit, unser Haus an die palästinensischen Flüchtlinge zu geben“, sagte er sichtlich erschüttert.



Ein solcher Kompromiss, der nicht nur bei unseren Seminaren im Sommer, sondern auch bei den Genfer Verhandlungen von prominenten Friedensaktivisten aus Israel und Palästina in der Luft lag, wird schwierig und uneinlösbar, wenn die Einwanderung nach Israel aus macht- und bevölkerungspolitischen Gründen weiter forciert wird, denn eine Räumung der Siedlungen auf palästinensischem Gebiet wird damit immer schwieriger.

Scharon hat im Frühjahr 2003 in einem ARD-Interview von Michel Friedmann auf die Frage: „Wäre es Ihnen lieber, die in Deutschland lebenden Juden lebten in Israel?“ geantwortet: „Ja, ... Ich meine, dass die Mehrheit der Juden im Staat Israel leben sollte ... Deshalb habe ich es zum Ziel meiner Regierung gemacht, ... eine weitere Million Juden aufzunehmen, ... und dass bis 2020 die meisten Juden hier leben werden.“

In der Feuilleton-Debatte wird Honderich für seinen „hanebüchene Unsinn“ und seine „Lügen“ erregt kritisiert, weil er übertriebene Zahlen zur Einwanderung sowjetischer Juden nach Israel veröffentlicht hat. Mit ihrer Aufregung über falsche Zahlen setzen sich die Kritiker über das eigentliche Problem hinweg, dass nämlich die Bevölkerungspolitik Israels ein großes Hindernis für einen möglichen Friedensschluss ist. Eine Kritik der zitierten Intellektuellen an Scharons Provokation, die Einwanderung von einer Million Menschen zu forcieren, ist mir nicht bekannt geworden.

Eine der israelisch-palästinensischen Arbeitsgruppen von „Breaking Barriers“ entwickelt bereits Szenarien für den Tag X, wie die israelischen Siedlungen auf der Westbank für die Bedürfnisse der palästinensischen Rückkehrer umgebaut werden könnten. Alle gemeinsam würden dabei helfen.

Der in Israel gefeierte Tag der Staatsgründung bedeutet für die Palästinenser die „Nakba“ (Katastrophe) der Vertreibung von ca 750.000 Palästinensern. Im 6-Tage-Krieg wurden weitere 250.000 Palästinenser heimatlos. Bei der Forderung der Palästinenser nach Rückkehr aller Flüchtlinge und ihrer Nachkommen ist aufgrund einer hohen Geburtenrate nun von drei bis fünf Millionen Menschen die Rede. Es wird auch für viele der palästinensischen TeilnehmerInnen der Seminare offensichtlich, dass die zunächst stereotyp wiederholte Forderung nach Rückkehr aller Flüchtlinge die Existenz Israels bedrohen würde und dies nicht kompromissfähig ist. Einige der TeilnehmerInnen bezeichnen sich als Flüchtlinge, obwohl sie lange nach den Vertreibungen in der Westbank geboren wurden. Ihnen wurde der Anspruch

auf das Land der Familie tief einsozialisiert. Nun lernen sie sympathische junge Israeli kennen, deren Eltern schon in diesem Land geboren wurden. Der Anspruch auf das Familienerbe der Großelterngeneration würde diese neuen FreundInnen in ihrer Existenz bedrohen. Das ist bei den Begegnungen sinn- und augenfällig. Fast alle PalästinenserInnen betonen dann, dass es ihnen real nicht um eine Rückkehr in das Staatsgebiet Israels gehe, sondern um die moralische Anerkennung des Unrechts der Vertreibung, die auch durch einen finanziellen Ausgleich geschehen könne.

Die „Demographie“ als Waffe in der Konfliktaustragung ist sowohl bei der Forderung der Palästinenser nach Rückkehr aller Nachkommen der Flüchtlinge als auch bei der zionistischen Forderung nach Einwanderung aller Juden nach Israel ein Kampfmittel, das jeden Lösungsansatz auf Dauer konterkariert.

### **Sind Selbstmordattentate blanker Rassismus oder ein Kampfmittel in einem asymmetrischen Konflikt?**

Die zitierten Autoren sehen die mörderischen Motive der Attentäter in einem tief verankerten kollektiven Rassismus begründet, unabhängig von den miserablen Lebensverhältnissen der Palästinenser, der demütigenden Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit, der monatlichen Angst vor Bomben im eigenen Haus unter Ausgangssperre, der ständigen Angst vor Bombenangriffen, Razzien und Verhaftungen und der Tötung von tatsächlichen oder vermeintlichen Terroristen mit vielfachen zivilen „Kollateralschäden“. Nach dieser Logik steht die israelische Besatzung in keinem Zusammenhang mit der Eskalation der Gewalt, und die Politik Israels wird indirekt für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft exkulpiert. Deshalb sehen die Autoren auch keinen Anlass, darauf irgendwie einzugehen.

Doron Rabinovici führt diese Argumentation weiter: Der rassistisch-islamistische Charakter der Anschläge gegen alles Moderne und Westliche zeige sich daran, dass häufig Treffpunkte der Jugend das Ziel seien und nicht „Siedlungen im Westjordanland“ (FR, 26.08.2003).

Die israelischen TeilnehmerInnen bei den Seminaren haben keine solche vorgestanzten Deutungsschablonen im Kopf, wenn sie fragen: „Warum sprengt Ihr nicht die Soldaten an den Checkpoints in die Luft oder die aggressiven Siedler auf Eurem Land? Das entspräche einer Kriegsführung!“

Aber Ziel der meisten Attentäter sind Menschen wie wir in Bussen und Cafés!“

Die PalästinenserInnen in den Seminaren beantworten diese Frage ohne ideologische, fundamentalistische oder rassistische Begründungen, sie argumentieren rein strategisch: „Wir sind auch gegen das Töten von Zivilisten. Wir befinden uns im Krieg. Womit sollen wir gegen die Besatzung kämpfen? Wir haben keine Flugzeuge und Panzer. Erst verbietet Ihr uns eine Armee, dann werft Ihr uns vor, dass wir nicht mit Soldaten kämpfen. Es gab Attentate an Checkpoints, die treffen dann aber weniger israelische Soldaten, sondern viele palästinensische Zivilisten, die dort warten. Das trifft dann die eigenen Leute. Es ist für einen Selbstmord-Attentäter sehr viel einfacher in einen Bus oder ein Café zu kommen als in eine israelische Kaserne. Ihr wisst selbst, wie schwierig es ist, in ein „settlement“ zu kommen. Wir dürfen die Straßen nicht benutzen, die Siedlungen sind mit Stacheldraht umgeben und die Eingänge gesichert. Das sind die Gründe, nicht, weil die Attentäter gezielt Zivilisten treffen wollen. Aber bei jeder Liquidierung eines Hamas-Führers durch israelische Hubschrauber und Granaten gibt es zivile Opfer, häufig zufällige Passanten oder Kinder. Wir haben weit mehr zivile Opfer zu beklagen als ihr, das interessiert niemanden. Wenn es um zivile Opfer geht, dann nur um israelische. Ist das Leben unserer Kinder weniger wert? Auch die jungen Menschen, die sich in die Luft sprengen, wollen leben. Es ist schrecklich, auch für die Familien der Selbstmörder, aber es ist Krieg.“

An einer Freizeit in diesem Sommer nahm auch der Bruder eines Selbstmord-Attentäters teil. Vorab wurde mir gesagt, er käme nach Deutschland, um hier erstmals Israelis zu treffen und zur Aussöhnung beizutragen. Darüber war ich natürlich sehr erfreut. In einem Workshop mit professionellen Trainern erzählte er, welch lebenslustiger und beliebter junger Mann sein Bruder gewesen sei, obwohl er im Flüchtlingslager unter elenden Bedingungen aufgewachsen sei. Nach den Verhandlungen in Oslo habe er fest an den Aussöhnungsprozess geglaubt und in Friedensgruppen mitgearbeitet. Er sei besonders sensibel gewesen und habe unter den entwürdigenden Bedingungen, wie der Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit, den ständigen Kontrollen und Verdächtigungen, besonders gelitten. Als er mit einem Freund auf der Straße gewesen sei, hätten israelische Soldaten auf sie geschossen – ohne ersichtlichen Grund. Der Freund sei in den Armen des Bruders gestorben. Danach sei der Bruder verzweifelt

gewesen. Die Familie habe aus dem Radio erfahren, dass er sich in Israel in die Luft gesprengt hätte. Von einigen Nachbarn würde er nun als Märtyrer verehrt.

Der Betroffene und einige der PalästinenserInnen, die den jungen Selbstmord-Attentäter gekannt hatten, weinten. In der Feed-back-Runde drückten manche Israelis ihr Mitgefühl aus, eine umarmte den Trauernden, einige schwiegen.

Ich fühlte Ablehnung in mir aufsteigen und drückte sie auch aus: Es sei doch wohl eine paradoxe Situation, dass er für die Motive des Selbstmordes seines Bruders von denen Verständnis erwarte, die selbst dessen Opfer hätten sein können. Kein Wort habe er zu den Toten und Verwundeten des Anschlages gesagt. Aussöhnung beginne, wenn man auch um die Opfer der anderen Seite trauern könne. Das erlebe er nun bei der israelischen Gruppe, während seine Geschichte jedes Mitgefühl für die Opfer des Anschlages vermissen lasse. Eine junge Frau aus Israel meinte später zu mir: „Heute traure ich mit ihm, dann kann er morgen vielleicht mit mir trauern. Das braucht Zeit.“ – Vielleicht hatte sie Recht. Der Mann schien in den nächsten Tagen wie verwandelt. Er hatte seine „Mission“ erfüllt und konnte nun als Mensch auf andere Menschen zugehen.

Bei der Begegnung mit jüngeren TeilnehmerInnen aus Israel und Nablus war der Gruppenprozess schwierig, wie Rüdiger Pusch oben beschrieben hat. Einige Mädchen aus Israel verbrachten ihre Zeit lieber mit Frisieren im Zimmer als in den Seminaren. Dort drückten sie ihr Desinteresse und ihre Abwehr dann durch Rumräkeln und Störungen aus. Als dann in den letzten Tagen ein Pressegespräch angesetzt war, und der erste Fotograf auftauchte, warf sich die Anführerin dieser Gruppe in Pose und stolzierte auf die Presse zu. Wir rollten die Augen gen Himmel: Ausgerechnet die! Sie wurde von einem sensationslüsternen Reporter gleich gefragt: „Was sagst Du zu den Selbstmord-Attentätern?“ Ich mischte mich ein: „Das ist doch wohl nicht die erste Frage an eine Jugendliche über den Prozess, den sie hier erlebt!“

„O doch“, meinte sie, „dazu will ich etwas sagen. Ich habe zu Hause ständig Angst vor den Bombern. Hier können wir einfach in Busse steigen und ausgehen. Das ist ein herrliches Gefühl. Aber gucken Sie sich diese Kinder aus Nablus an. Die müssen noch viel mehr Angst haben. Seit Jahren dürfen sie nicht raus, überall sind Panzer, unsere Armee zerstört ihre Häuser, sie haben nichts mehr zu essen. Früher habe ich das nicht gewusst, dann konnte

ich es hier zuerst nicht glauben. Jetzt weiß ich, dass es stimmt! Die Selbstmordattentate sind schrecklich, und ich habe Angst davor. Aber ich weiß nicht, was ich tun würde, wenn ich in ihrer Situation wäre. Früher waren das Nachrichten, das hat mich nicht interessiert. Jetzt sind es Menschen. Ich werde immer an sie denken, wenn ich Nachrichten höre und nicht mehr glauben, was uns die Politiker erzählen. Auch die Terroristen sind junge Menschen, die leben wollen. Nicht nur ihre Führer, die sie aufhetzen, tragen die Schuld, sondern auch unsere Politiker, die sie unterdrücken und bedrohen. Das wollte ich Ihnen sagen.“

Sie ging mit schwingenden Hüften zu ihren Freundinnen zurück. – So bauen bei dem Begegnungsprozess nicht nur die TeilnehmerInnen Vorurteile ab, sondern auch die Koordinatorin.

### „Befreiungsterrorismus“ versus Völkerrecht

Norman Paech stellt die Debatte auf rechtliche Füße: Nach dem Völkerrecht sei jeglicher Terror verbrecherisch und nicht zu legitimieren. Das gelte auch für Honderichs „Befreiungsterrorismus“, bei dem dieser moralische und rechtliche Kategorien verquicke. Völkerrechtlich legal sei hingegen der militärische Befreiungskampf gegen koloniale und rassistische Unterdrückung, auch der bewaffnete Kampf der PLO. Dabei sei jedoch jede Form der Gewalt gegen die Zivilbevölkerung ausgeschlossen. Das Recht der Palästinenser zum gewaltsamen Widerstand dürfe sich nach internationalem Recht nur gegen militärische Einrichtungen richten. Dazu gehörten aber auch die jüdischen Siedlungen in den besetzten Gebieten, die vom obersten Gericht in Israel als militärische Außenposten definiert worden seien. (Junge Welt, 1.11.2003).

Micha Brumlik geht in seiner Erwiderung auf die völkerrechtliche Ebene ein: Die Selbstmordanschläge der Hamas auf Zivilisten seien rechtlich und moralisch genauso verwerflich wie „die als Putativnotwehr etikettierte Ermordung vermeintlicher palästinensischer Attentäter durch die israelische Armee“. Auch habe die palästinensische Bevölkerung in den besetzten Gebieten das Recht „Besatzungssoldaten, waffentragende und uniformierte Angehörige einer feindlichen Armee ... anzugreifen und zu töten“. Honderich habe diese Unterscheidung nicht gemacht, sondern auch die Ermordung von Kindern legitimiert, seine antisemitischen Motive seien an vielen Stellen des Buches durchsichtig. (FR, 5.11.2003)

### Die völkerrechtliche Argumentation führt unter menschenrechtlicher Perspektive auf Glatteis

Wenn Brumlik nun der Argumentation Paechs insoweit folgt, dass im Nahen Osten wie anderswo nur das Völkerrecht über „Legalität“ von Befreiungsarmeen im Kampf gegen koloniale Besatzungsarmeen entscheiden dürfe, so stellen sich, dieser Logik immanent folgend, die zynischen Fragen: Wo gibt es heute noch – oder wo gab es jemals zuvor – demokratisch legitimierte Armeen mit uniformierten Kombattanten, die einen legalen Krieg nach den Spielregeln des Völkerrechts führten? Wer sind in der Gemengelage im Nahen Osten die Kombattanten? Wer könnte in Palästina die völkerrechtlich legale, gegen die israelische Besatzung kämpfende, bewaffnete und uniformierte Befreiungsarmee stellen? Wenn die militärische Besatzung völkerrechtlich illegal ist, ebenso wie ideologisch verblendeter „Befreiungsterrorismus“, was ist dann die rechtliche Differenz zwischen der Erschießung eines spielenden Kindes durch Soldaten und der Tötung eines spielenden Kindes durch einen Terroristen? Ist es weniger tragisch, wenn eine 19-jährige Rekrutin, die nicht zum Militär wollte, als Kombattantin vor der Kaserne stirbt statt als Zivilistin in einem Café zum Opfer eines Anschlags wird?

Das sind „perverse“ Fragen, die aber an eine Debatte gestellt werden müssen, die sich auf Fragen der Legalität von Kriegshandlungen einlässt. Auch der Rekurs auf das Völkerrecht führt auf Glatteis, wird doch dann zwischen legitimen und illegitimen Opfern unterschieden. Einen sauberen Krieg gibt es nicht, auch wenn sich dies manche Moralphilosophen, Pädagogen und Rechtswissenschaftler wünschen.

Wenn man sich diskursiv auf die Kriegslogik einlässt, sollte man nicht die Verstöße gegen das Völkerrecht der einen Seite anklagen und die der anderen Seite verschweigen. Dadurch werden die Diskutanten zu ungläubwürdigen Apologeten der israelischen Seite in dem Konflikt, ebenso wie Honderich und einige Palästina-Solidaritätsgruppen schlechte Verteidiger für die palästinensische Seite sind. Damit werden neue Feindbilder produziert statt die alten abuarbeiten.

Nach zehn Jahren „Ferien vom Krieg“ mit tausenden von geschundenen Kindern und Jugendlichen aus allen Kriegsgebieten des Balkan und nach zwei Jahren Erfahrungen im Dialog-Prozess mit fast 200 jungen Menschen

aus Israel und Palästina, kann ich nirgendwo eine Verrechtlichung der Kämpfe entdecken, sondern nur schmutzige, brutale, menschenverachtende Rechtlosigkeit.

Die Folge kann für Menschen, die die Utopie einer friedlichen Welt nicht in ihrer privaten Nische vergraben, nur ein „Streitbarer Pazifismus“ sein, wie ihn unser Komitee vertritt. In bezug auf den Nah-Ost-Konflikt durch den Versuch einer engagierten beidäugigen Außenperspektive (Bürgerinformation: Israel – Palästina) und durch die Begegnungen junger Menschen aus Israel und Palästina zu den „Ferien vom Krieg“.

\*\*\*\*\*

**Hinweis:**

**Das Komitee hat im November 2003 eine Bürgerinnen- und Bürgerinformation erstellt zum Thema**

**Israel - Palästina:**

**Gewalt ohne Ende**

**oder**

**Verständigung und Kooperation?**

**Einzelexemplare schicken wir auf Wunsch kostenfrei zu.**

**8 Exemplare = 5 Euro / 10 Exemplare = 10 Euro (bitte Vorkasse)**

## **Heike Hügel**

### **Eindrücke einer deutschen Teilnehmerin**

Der Besuch im Bonner „Haus der Geschichte“ der BRD als ein Punkt im Programm ist problematisch. Bei den zwei Israelinnen, mit denen ich durch das Museum ging, ließ die Ausstellung heftige Emotionen und Wut aufkommen: Ein einziges Bild von der Zerstörung und dann die stolze Präsentation, wie schnell Deutschland wieder aufgebaut wurde. Eines der beiden Mädchen, dessen Familie vom Holocaust betroffen wurde, wurde völlig fassungslos und sagte unter Tränen: „Wurde Deutschland etwa urplötzlich von einem Satelliten getroffen, oder warum wurde es zerstört? Die Täter stellen sich als Opfer dar!“

In einer Gesprächsrunde erlebte ich den Dialog der Kulturen. Das Thema war: Was macht Eure Tradition aus? Was gefällt Euch an Eurer Tradition/Gesellschaft? Was gefällt Euch nicht und was möchtet Ihr ändern? – Eine Palästinenserin erzählte mit strahlenden Augen, wie wichtig ihre Familie für sie ist, wie sie ihren Bruder ehrt, welche Feste sie gemeinsam feiern, wie sie zusammen trinken, essen, tanzen, singen usw. Daraufhin meinte eine Israelin: „Zunächst möchte ich sagen, ich mag die Art, wie Du über Deine Kultur redest. Ich bin wirklich eifersüchtig auf Dich. In Israel wird ‚being the same‘ nur mit Negativem assoziiert.“

Die zitierte Israelin ist Feministin und war deshalb besonders an der Rolle der Frau in der palästinensischen Gesellschaft interessiert. Die Palästinenserin arbeitet in einer Frauengruppe, die aber versucht, Männer zu beteiligen, damit diese merken, wie wichtig die Rolle der Frauen sei – auch in der Öffentlichkeit. Drei Palästinenserinnen machten deutlich, dass Frauen in ihrer Gesellschaft nicht frei seien, dass sie z.B. nicht anziehen könnten, was sie wollten, dass viele Verhaltensweisen überholte Gewohnheiten seien, die als Tradition begründet würden anstatt sie zu verändern, dass es eine vollkommen männlich dominierte Gesellschaft sei. Im Gegensatz zu diesen kritischen Stimmen der Frauen, redeten die meisten palästinensischen Männer nur positiv über ihre Gesellschaft, den Zusammenhalt, die gemeinsamen Feste, das gemeinsame Ernten der Olivenbäume.

Ergreifend war für mich zu sehen, wie viel Freude in Menschen steckt, obwohl sie so viel Leid ertragen müssen. Ein besonderer Anblick war, als ein Palästinenser, der sich zuvor abfällig zum Thema Homosexualität

geäußert hatte, bei der Abschiedsparty mit einer lesbischen Israelin tanzte. Zu sehen, wie Vorurteile sich im Handeln verlieren können, stimmte mich hoffnungsvoll.

### **Resumé eines Teilnehmers aus Israel (27. 8. 2003)**

Ich komme aus einem jungen Staat, dessen Entstehung und Entwicklung unter anderem auch die Unterdrückung des palästinensischen Volkes, das seit vielen Jahren auf gleichem Boden lebte, beinhaltet. Ich liebe mein Land sehr. Ich habe aber ein Problem mit dem Staat, der sich als jüdischer Staat definiert. Meiner Meinung nach ist es unlogisch, dass ein Staat sich religiös definiert.

Vor einem Jahr habe ich die Gelegenheit gehabt, an einem israelisch-palästinensischen Seminar in Deutschland teilzunehmen. Ich bin dort mit Ideen und Grundsätzen angekommen, die mit meiner Liebe für mein Land und mit Menschenliebe verbunden waren. In diesem Seminar habe ich zum ersten Mal Palästinenser persönlich kennengelernt, obwohl wir in Jerusalem benachbart leben. Am zweiten Tag des Seminars haben wir in den Nachrichten erfahren, dass Israel ein Gebäude in Gaza bombardiert hatte, um ein führendes Mitglied der Hamas zu eliminieren. Bei dieser Aktion sind 13 unschuldige Bürger ums Leben gekommen, u.a. auch Verwandte eines Palästinensers aus der Gruppe. Er hat die Mitglieder der israelischen Gruppe empfangen. Zusammen saßen wir, beide Gruppen, und haben getrauert. Von diesem Moment an hat sich meine Betrachtungsweise des Konfliktes für immer verändert. Am Ende des Seminars haben wir von einem Anschlag an der Hebräischen Universität erfahren. Die Mitglieder der palästinensischen Gruppe haben die Tat in einem Brief verurteilt. Heute weiß ich, dass wir den gemeinsamen Weg zum Frieden finden können, sobald wir miteinander weinen können.

Dieses Jahr bin ich, wie die meisten anderen, zum zweiten Mal zum Seminar gekommen. Weil wir die „Anderen“ schon persönlich kannten, war das Kommunizieren viel leichter als letztes Jahr. Innerhalb eines Tages haben wir über sehr schwierige Angelegenheiten und Vorkommnisse debattiert. Wir haben das in einer Form getan, die schwer zu beschreiben ist. Viele haben sich geöffnet und von ihren Ängsten erzählt, von ihren Träumen, ihren Forderungen und all das mit vollem Vertrauen für die „andere“ Seite. Jede spontane Frage wurde mit Achtung formuliert, und die

Antworten, obwohl zum Teil schwer zu ertragen, waren ausnahmslos direkt und ehrlich.

Ich bin davon überzeugt, dass wir mit einer solchen Wahrhaftigkeit und Achtung voneinander die Fähigkeit zur Verständigung und den starken Willen für Frieden in unserer Region entwickeln können. Ich möchte noch hinzufügen, dass es als Israeli und Jude mein Herz erwärmt hat, auf deutschem Boden und mit Hilfe deutscher Spender und Freiwilliger diese zwei Seminare zu erleben. Es hat meinen Eindruck bestärkt, dass man Kreise schließen kann, und dass der wahre Weg zum Frieden ausschließlich vom gegenseitigen Kennenlernen und vom guten Willen abhängt!

### **Ein Brief aus Palästina an die FreundInnen aus dem Seminar (21. 9. 2003)**

Liebe Freunde und Freundinnen,

Ich vermisste Euch! Ich will Euch heute erzählen, was mir passierte: Letzte Woche besuchte ich Freunde in Bir Zeit und übernachtete dort. Nach Mitternacht kamen israelische Soldaten in das Haus und begannen alles zu zerschlagen. Sie schrieten und richteten ihre Gewehre auf uns. Erst dann kontrollierten sie unsere Personalien und hielten uns etwa eine Stunde fest. Wirklich, es war eine furchtbare Nacht. Die Freunde in Bir Zeit sind daran gewöhnt, aber es war das erste Mal für mich, denn in Jericho erlebten wir so etwas bisher nicht. In dem Moment hatte ich keine Angst, ich war nur ärgerlich; sie könnten es auf eine menschlichere Art und Weise tun.

Gerade jetzt denke ich an Euch alle, die ich in Deutschland kennengelernt habe. Was – wenn einer von Euch bei den israelischen Soldaten gewesen wäre? Wie wäre unsere Reaktion gewesen? Hätten wir die Zeit vergessen, die wir zusammen verbracht haben? Müssen wir unsere Freundschaft verlieren, weil es Befehle gibt??? Nein, meine Freunde, auch wenn es eine schreckliche Erfahrung war, wird diese mich nicht ändern und das vergessen machen, was wir gemeinsam erlebt haben. Ich möchte, dass ihr alle wisst, wie stolz und glücklich ich bin, wirklich gute Freunde gefunden zu haben. Wir müssen das, was wir begonnen haben, weiter tragen und daran noch härter arbeiten.

Ich vermisste Euch! Passt auf Euch auf! Euer Freund S.

## **Komitee für Grundrechte und Demokratie**

Das Komitee begreift als seine Hauptaufgaben, einerseits aktuelle Verletzungen von Menschenrechten kundzutun und sich für diejenigen einzusetzen, deren Rechte verletzt worden sind (z.B. sogenannte Demonstrationsdelikte, Justizwillkür, Diskriminierung, Berufsverbote, Ausländerfeindlichkeit, Totalverweigerung, Asyl- und Flüchtlingspolitik), andererseits aber auch Verletzungen aufzuspüren, die nicht unmittelbar zutage treten und in den gesellschaftlichen Strukturen und Entwicklungen angelegt sind (struktureller Begriff der Menschenrechte). Die Gefährdung der Grund- und Menschenrechte hat viele Dimensionen, vom Betrieb bis zur Polizei, vom „Atomstaat“ bis zur Friedensfrage, von der Umweltzerstörung bis zu den neuen Technologien (nicht zuletzt im Bereich der Bio- und Gentechnologie), von der Meinungsfreiheit bis zum Demonstrationsrecht, von Arbeitslosigkeit bis zur sozialen Deklassierung, von den zahlreichen „Minderheiten“ bis zur längst nicht verwirklichten Gleichberechtigung der Frau.

Vor allem praktische Hilfs- und Unterstützungsarbeit ist arbeits- und kostenaufwendig. Helfen Sie uns helfen! Spenden für die Komiteearbeit sind steuerlich absetzbar. Auf Anfrage senden wir gerne nähere Informationen zur Komiteearbeit, unsere Publikationsliste sowie Hinweise zur Möglichkeit der Fördermitgliedschaft zu.

**Komitee für Grundrechte und Demokratie**  
**Aquinostr. 7-11, 50670 Köln**

email: [info@grundrechtekomitee.de](mailto:info@grundrechtekomitee.de)

web-Seite: <http://www.Grundrechtekomitee.de>

Volksbank Odenwald, BLZ 508 635 13, Konto 8 024 618